



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

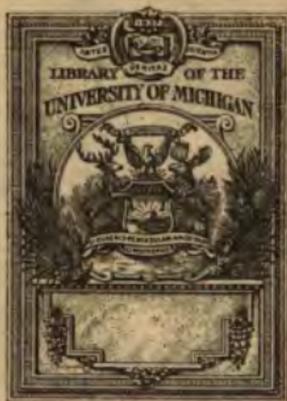
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

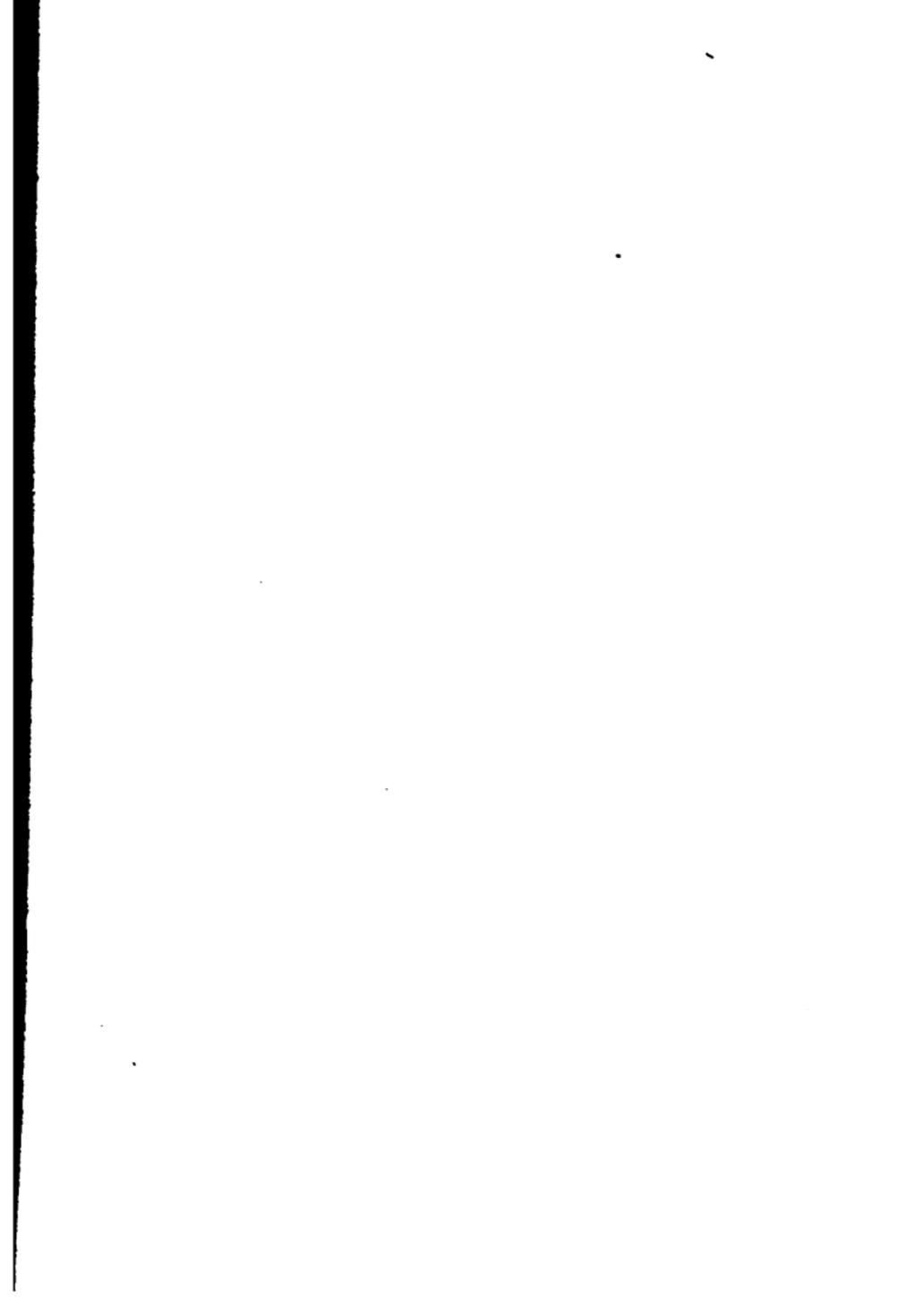
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

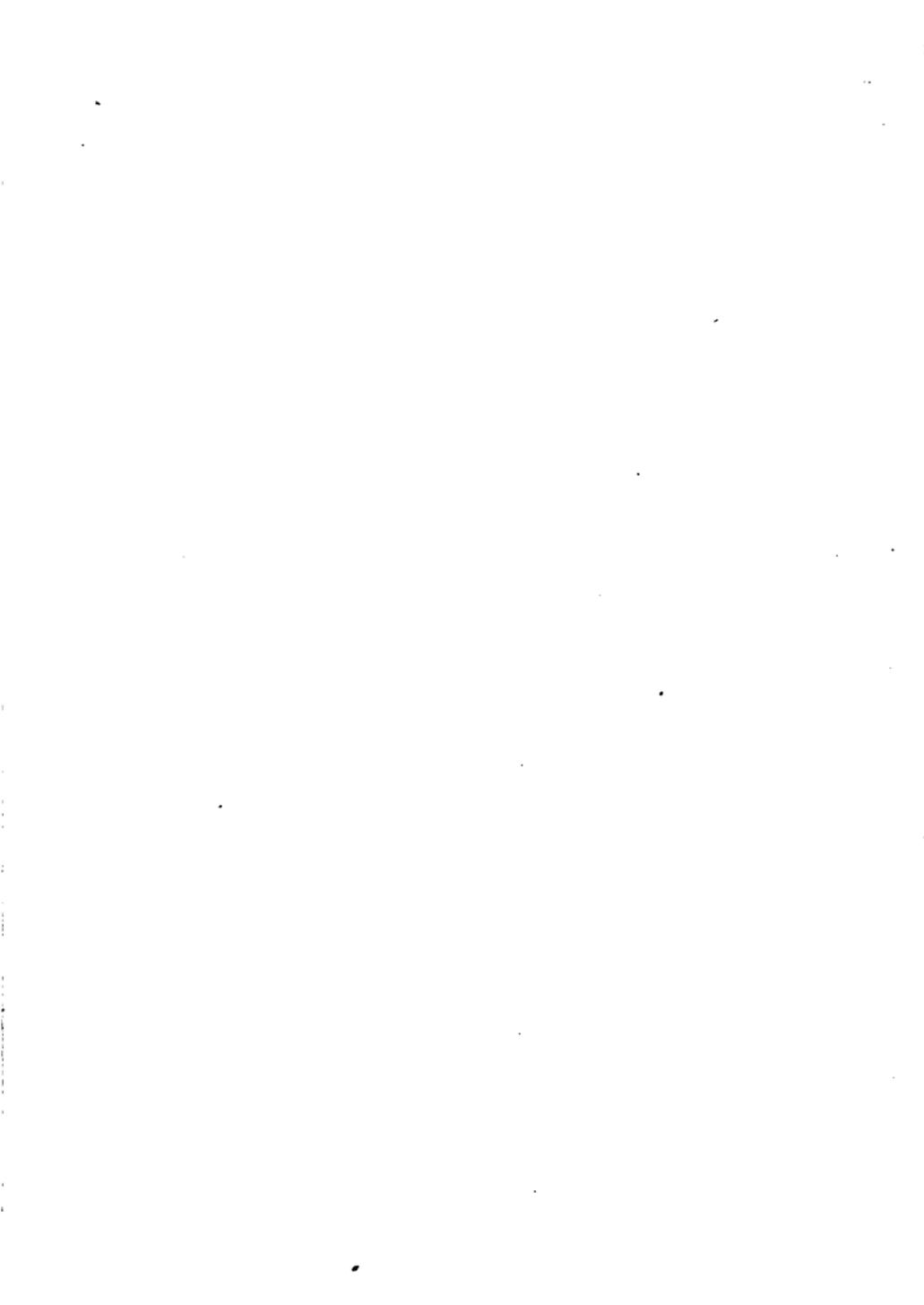


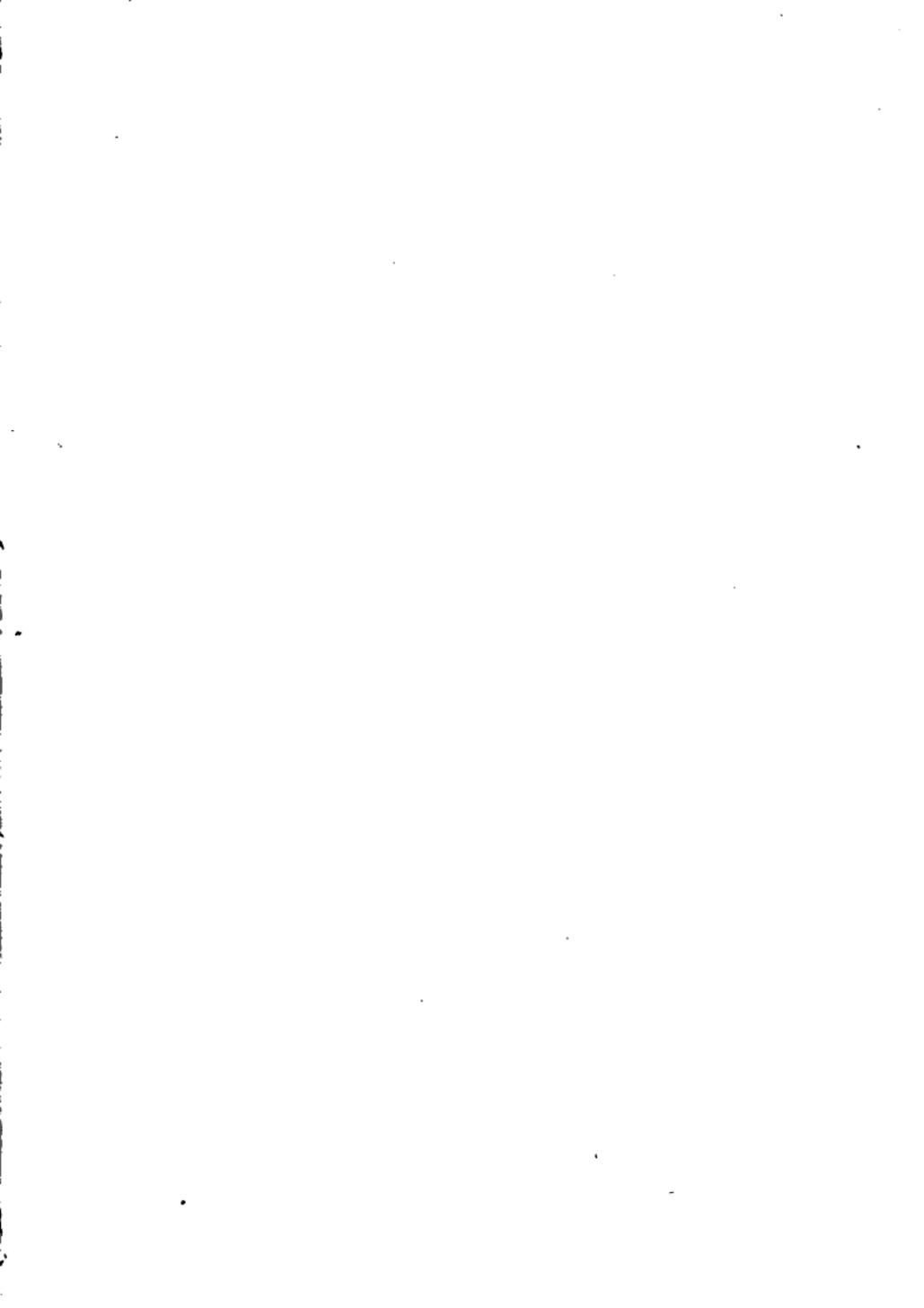
PRESENTED BY
THE
GERMAN
DEPARTMENT











Novellen

von

Timm Kröger

Hamburg 1906

Alfred Janssen

Die Wohnung des Glücks

Don

× Timm Kröger

Hamburg 1906
Alfred Janssen



Inhaltsverzeichnis

	Seite
Wo?	9

Erstes Buch.

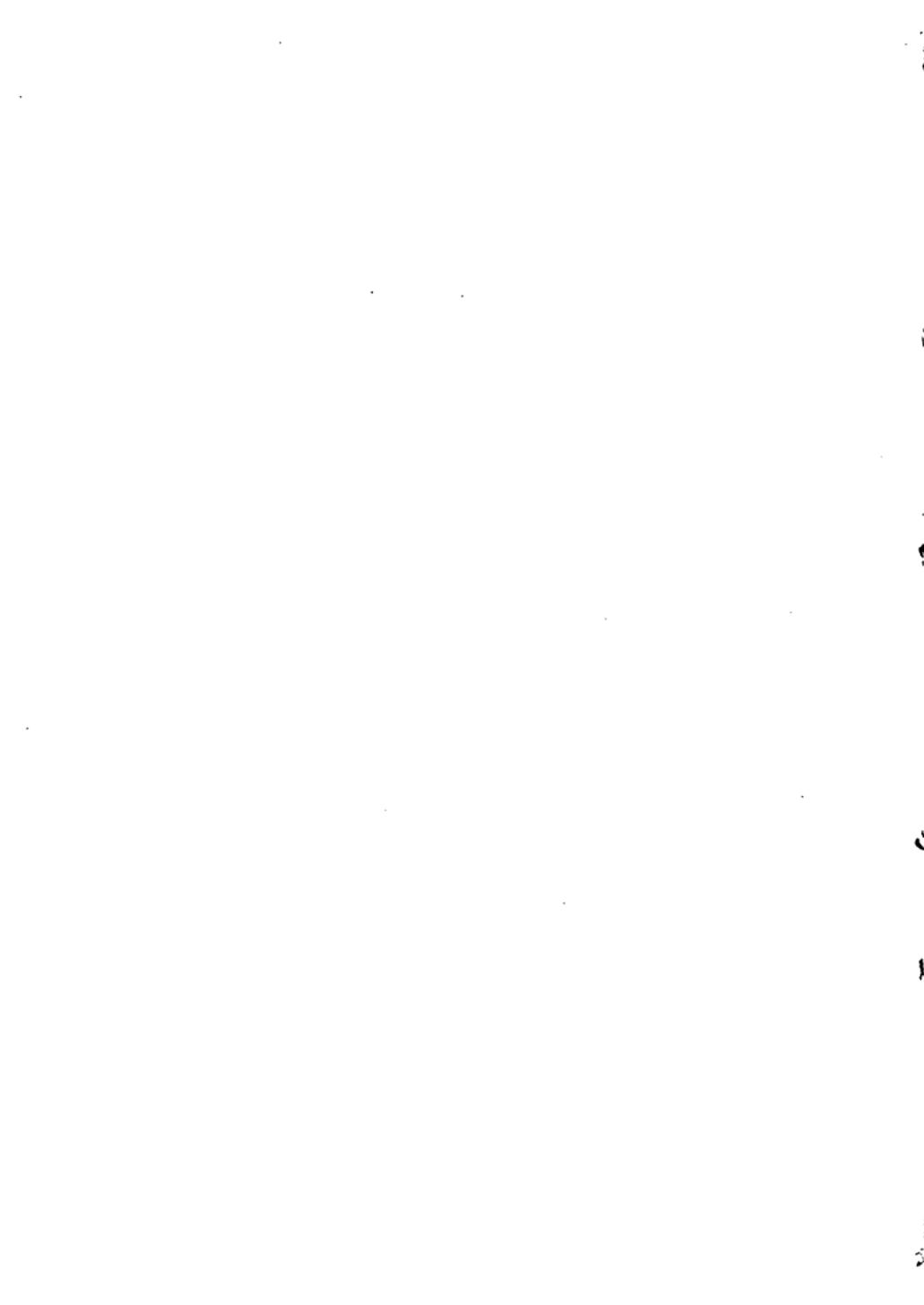
In alten Geleisen.

In alten Geleisen	13
Die Herzöge	22
Die Wohnung des Glücks in Sicht	31
Aanten int Water	37
Harder mit der verlorenen Jugend	43
Im Walde	52
Auf dem Wege nach dem Glück	60

Zweites Buch.

Die Wohnung des Glücks.

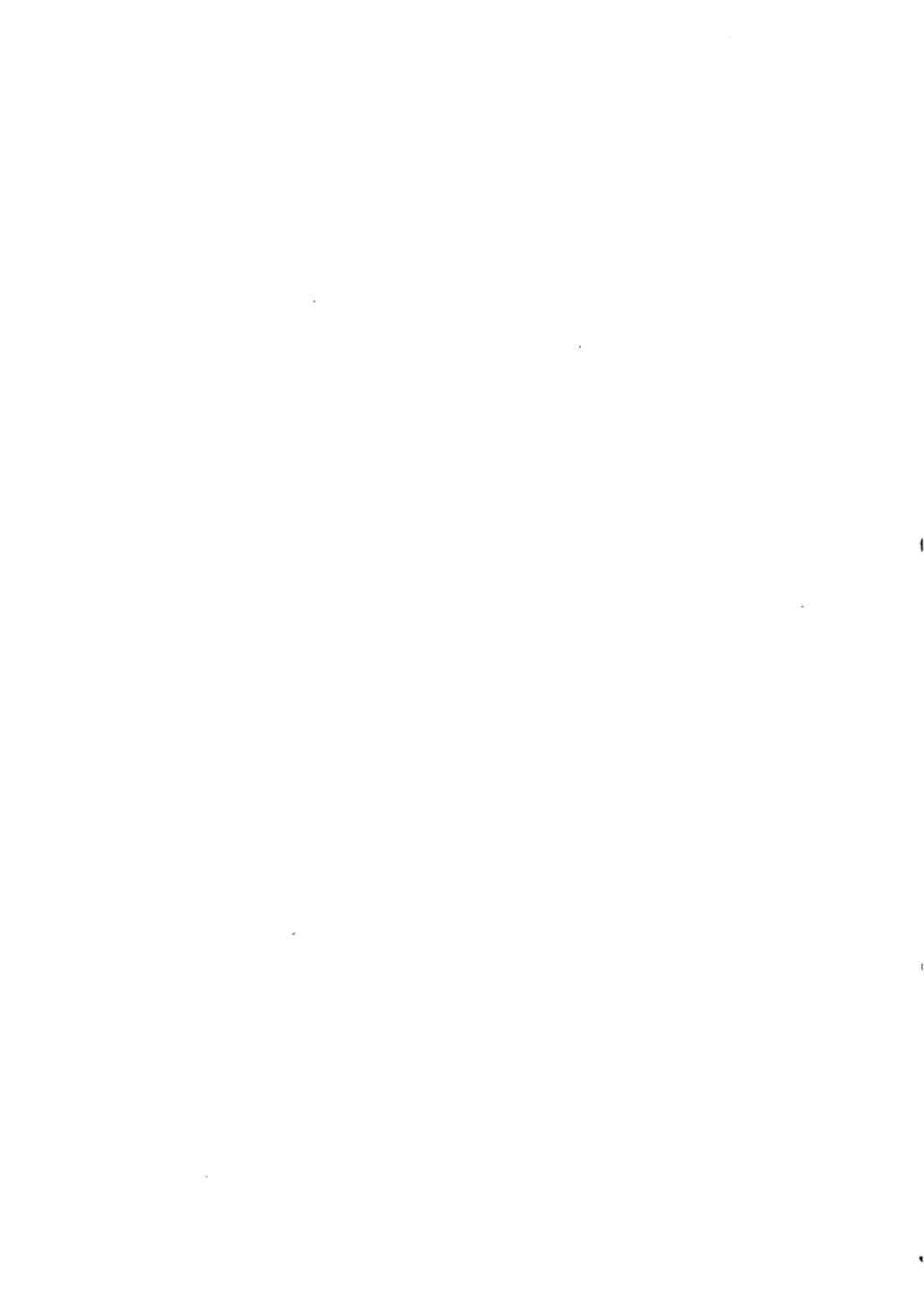
Er will nicht richten.	77
Die Wohnung des Glücks	155



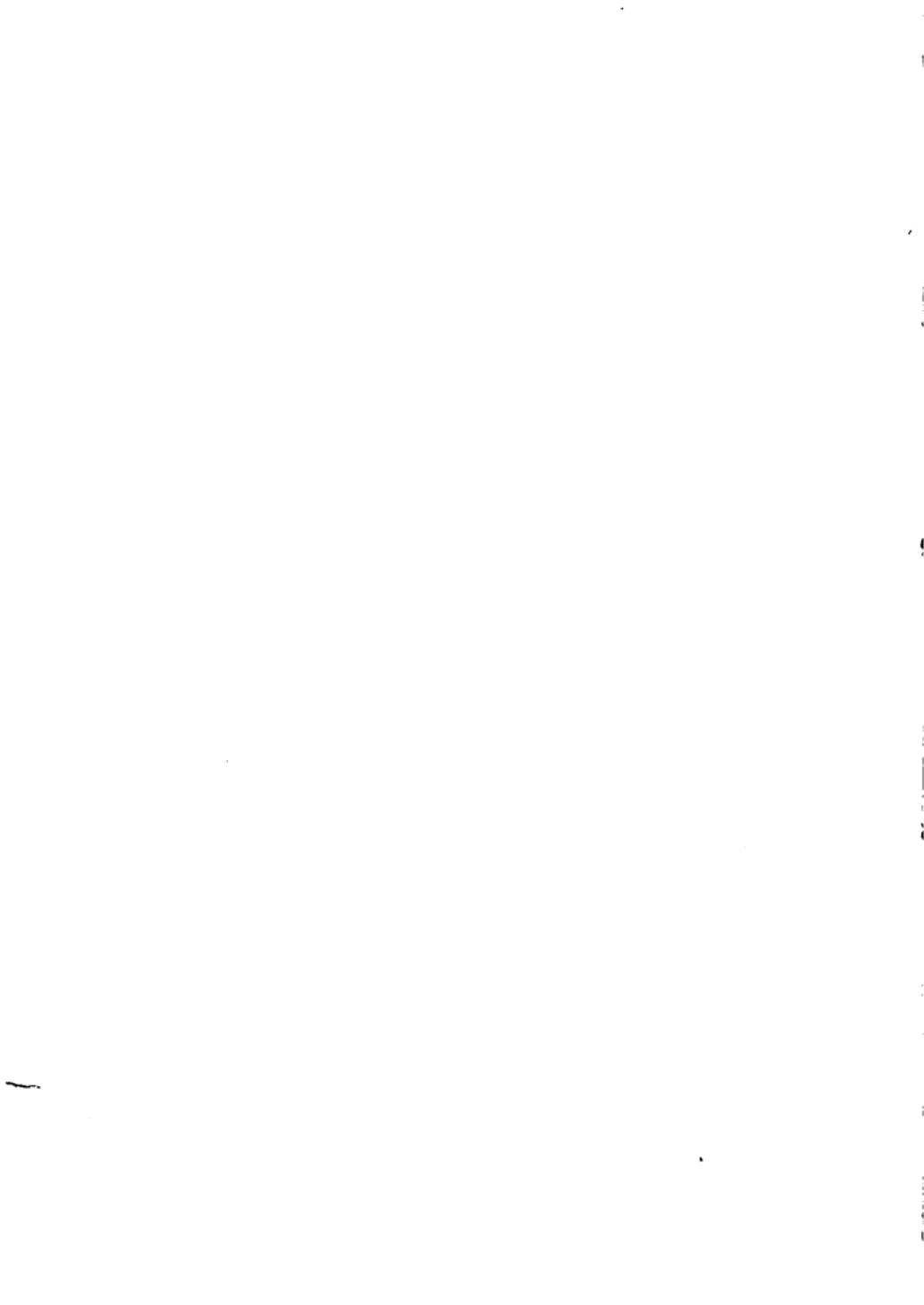
Wo?

Es ist ein stilles Land,
Ein Wald am Horizont,
Ein Streifen Heidesand,
Von Mittagsglut besonnt.
Ich weiß nicht, wann und wo,
Ich ging durchs rote Kraut,
Es dämmert mir nur so
Als wärs im Traum geschaut.
Die große Einsamkeit,
Die Stille wie ein Grab,
Und alles so beiseit,
So von der Welt weitab.
Wüßt ich nur ungefähr
Wohin, ich ging auf Glück
Und kehrte von daher
Nie mehr zu euch zurück.

Gustav Falke.



Erstes Buch
In alten Geleisen



In alten Geleisen.

Guter, — es ist alles anders,
Selbst der Weiber bunte Mieder,
Und die lieben Burschen singen
Ihren Schönen andre Lieder.

Ach der Jahre rasche Reihe
Machte kühl die Feuerköpfe,
Wandelte zu grauen Strähnen
Deines Mädchens blanke Zöpfe.

Sie allein, — die Heimaterde,
Ist die alte, allerwegen,
Und auf ihren kühlen Rasen
Magst getrost dein Haupt du legen.

Als ich ein kleiner Knabe war, und die Sonne lustig in unser Dorf schien, — nach meiner Erinnerung war es meistens Sommer und immer lustiger Sonnenschein, — pflegte sich vor der Thür von Nachbar Leinweber ein silbergrauer Hauskater zu sonnen, der den Namen Nidel führte und uns in lauen Maimächten durch lieblichen Gesang erfreute. — Es kam zu einer Art Freundschaft zwischen uns, wobei ich ihm Kopf und Rücken krauen durfte. Ja, wenn er sehr gut gelaunt war,

schnurrte er mit aufgerichteter Rute um meine Füße und rieb sich an meinen vielgeprüften Hosen.

Leider ist in der argen Welt nichts von Bestand, auch meinem Verhältnis zu Nidel drohte ein rasches Ende. Der Leinweber hatte sein Haus verkauft und verzog in ein fremdes Kirchspiel. Ich stand dabei, als der arme Kerl in einen Sack gesteckt, der Sack zugebunden und auf den Wagen neben ein wackeliges Spinnrad unter den Küchentisch gelegt wurde, und kann bezeugen, daß er in seinem leinenen Gefängnis arg frakte und fauchte. Das half ihm freilich nichts, denn der Weber setzte sich auf den Boß, peitschte auf seinen Fuchs los, und fort wanderten der Leinweber, der Fuchs, der Küchentisch, Spinnrad und Nidel in die wilde, weite Fremde.

Wer aber beschreibt mein Erstaunen? Nach wenigen Tagen saß der graue Freund wieder vor der Haustür und spann, als habe sich nichts der Rede wert ereignet. Die Liebe zur Heimat hatte ihn zurückgeführt, sie hatte ihn Weg und Steg finden lassen. Und bei den neuen Bewohnern, die von dem alten Haus-tiger nichts wußten und wissen wollten, hatte

er sich eingenistet und blieb trotz Stöße und Fußtritte dort, wo zu sein er ein Recht zu haben vermeinte.

Mir geht es wie Nidel. In dem stillen Erdenwinkel, dessen treuer Sohn zu sein ich mich rühme, hat sich viel verändert. Das alte Geschlecht ist dahin gegangen, ein neues bricht die Schollen der heimatlichen Fluren, ein Geschlecht mit neuen Liedern, neuen Gewohnheiten und neuen Bedürfnissen. Aber noch immer verbindet mich ein unbefiegbares Heimatsgefühl mit dem Landstrich, dessen Kind zu sein ich mich, — weiß ich auch selbst nicht genau weshalb, — so herzlich freue.

Weite Ebenen, grüne Wiesen, farbenfrohe Herden, düstere Moore, (im Herbst blüht die Heide darauf), ein walddreiches Hochland, das sich als blauer, buchtenreicher Saum um die Niederung des Eiderstromes legt.

Ich selbst bin Zeuge gewesen, daß nach nicht gar langer Zeit der Silbergraue seiner neuen Hausmutter ebensogut im Schoße lag, wie er es bei der alten getan hatte. Und auch ich sitze schon lange wohlgelitten bei dem jungen Geschlecht am Herd.

* * *

Die Eider (in ihrem Niederungsgebiet bin ich zu Hause) hat keine erhebliche Länge und ist doch ein großer, breiter, ein tiefer Strom. Sie windet sich reich und schlangenweich der Nordsee zu, bei Tönning hat sie eine Breite, wie der Rhein bei Köln. Sie war mir immer das Bild einer echten Flußmutter; jeden Murrebach, der auf unsrer Flur am Knidwall sein Wesen trieb, nahm sie in ihre mütterlichen Arme auf.

Ein prächtiger Spätsommer band mit seinem Reiz, band mit seinem Duft Knid und Heide. Ich hatte vor, die alten Geleise wieder zu fahren, immer trat was dazwischen. Da kommt heut nacht, — im tiefen, tiefen Traum, — heut nacht kommt die Eider in Person zu mir und beschwört mich. „Komm, mein Sohn“ — sagt sie — „Komm, besuch mich! Es geht mir nicht gut. Ich hab kein Wasser, ich verdurste. Der Kanal hat mir meine Quellen abgegraben. Du kennst sie ja: die Jevenu, die Luhnau, die Haalerau. Die Gieselau, — das arme Kind, — hat er ganz verschluckt. Es ist ein Jammer. Komm!“

Das gab den Ausschlag. — Die Eider ist eine alte Frau, sie trägt Schilf im Haar. Als

sie auf meinem Bettrand saß, strickte sie an einem Fischernetz.

* * *

Ich wollte alte Geleise fahren und die Eider besuchen und finde mich nun doch auf dem Tagesdampfer des Kanals, auf der „Mignon“ — von Røsterbergen über Schachtholm in die Haalerauniederung einfahrend.

Es ist köstlich, ich bin so froh, — die Landschaft, die Heimat grüßt mich. Ich fahre durch grüne feuchte Einsamkeiten und düstere Wildnisse, an Wiesenflächen mit hartnäckig geraden Linien vorüber. Den meisten Menschen sagen sie nichts, mir aber verklingt die Stucht der Ebene wie der Gedanke an selige Ewigkeiten.

Mein Herz ist voll, es will überfließen, — ich muß mich aussprechen. Es ist niemand da, als Krischan; — ich geh also zu Krischan.

Er ist Kapitän, Voll- und Leichtmatrose in einer Person. — Ein wenig harthörig. — Jetzt ist er dabei, das Schiffsdeck zu säubern; — er ist fleißig und wischt und spült.

Ihm sage ich es: — das von den düsteren Einsamkeiten, von den geraden Linien, von den Gedanken an selige Ewigkeiten. Das

heißt, — so sage ich es nicht, ich presse alles in zwei Worte zusammen: „Großartige Gegend!“

Er versteht mich nicht. — Links weiden Rinder, rechts ladet man Heu. — Kapitän Krischan hat alles sauber gemacht, den Wischer ließ er schleppen und zog ihn im Wasser hin und her, nun hält er ihn über Bord und läßt ihn rollen, daß die Wasserfunken stäuben.

„Großartige Gegend!“ wiederhole ich.

„Schön Wedder vern Edgrön,“ antwortet er.

Krischan rollt seinen Wischer, Krischan rollt seine Priese, der Himmel rollt seinen Dom.

Eine blau verdämmernde Anhöhe hinter wildem Moor.

Da liegt mein Heimatsdorf.

Krischan hakt sein Boot los und setzt mich vor der Ausweichstelle ab.

* * *

Als ich noch die Süße sorgenlos unter den Tisch der Eltern streckte, pflegten wir, — das heißt, das heranwachsende Geschlecht, — uns an warmen Tagen in den Fluten des großen, klaren Binsen- und Entenpufhs, den die Karte in guter Laune als „See“ bezeichnet, zu tummeln oder halbnackt in der Heide zu

lagern, bis die Sonne sank. Damals waren die hohen abschüssigen Moorufer von den unbändigen Gewässern des Winters wunderbar zerklüftet und zernagt, schroff und jäh fielen sie zum See hinab. Im Sommer flog ein Heer behender Moorschwalben in den Erdgängen zu ihren Nestern zwitschernd aus und ein.

Jetzt wandle ich auf dem verdickten Schlamm der Spritzbagger. Der weiße Sand bedeckt alles: die Schwalbennester, die Ufer, die Binsen; vom See ist kaum mehr übrig geblieben, als das geräumige, peinlich regelmäßige Rechteck der Ausweichstelle. Der Wind summt und surrt in den Metalldrähten des kaiserlichen Kanalamts; die Glasgehäuse der elektrischen Lampen werfen den Widerschein des hellen Tags in die von Sonne und Farbe so satte Welt. Eine Hütte von grauem Metallblech, und — — tiefste Einsamkeit ringsumher.

Dreißig Jahre und drüber waren verflossen, seitdem mein Fuß diese Wildnis betreten hatte. Aber noch immer kannte ich Weg und Steg. Und andachtsvoll, stimmungslüftern schritt ich über das flimmernde Moor. Über blühende Heide, an unheimlichen Gruben, an glucksenden, quirlenden Sümpfen vorüber, wo die

prächtige Keule der Schilfgarbe sich im Röhricht auf unzugänglichem Grunde wiegt, und die wilde Weide graue Zweige aus schwarzen Tümpeln streckt.

Hier und da schlief ein vergessener Torfhaufen im Sonnenglanz. Ein Storch, der in nasser Kuhle herumwatete, blinzelte mich mit schiefem Kopf verwundert und unwillig an und überlegte, ob es der Mühe lohne, sich durch mich in seiner Jagd stören zu lassen. Der Ausfall seiner Erwägungen deutete darauf hin, daß ich einen sehr vorsichtigen Familienvater vor mir sehe. Er entfaltete bedächtig seine Schwingen, gewann mit einiger Mühe den Aufstieg und flog im ruhigsten Segelflug siegreich über die unwegsamsten Sümpfe meinem Dorfe zu. Wahrscheinlich der neue Mietsherr im Storchnest unsrer Scheune. Für dies Jahr leider nicht mehr lange. Ich sah schon die Heerführer ihre Scharen zum Übungsflug nach dem Süden sammeln.

Rechts vom Weg, in der Ferne, bewegt sich etwas. Es ist ein Mensch. Durch mein Glas seh ichs genau. Es ist eine Frau, eine alte Frau, sie arbeitet, — sie harrt, — sicherlich spärliche Binsenstreu, — den Winterbedarf

für ihren Ziegenstall. Sie wird vom andern Ufer über die Fähre daher gekommen sein.

Sonst bin ich allein, — ganz allein. Mein Weg führt mich tiefer hinein in die Einsamkeit, in das unwirtliche Moor.

Eine verfallene Hütte liegt am Weg, zum Wetterschuß gegen Sonne, Sturm und Regen, von Torfbauern aus rohen Holzpfählen gefügt, ein unförmlicher, von blühenden Heidesoden bedeckter Giebelbau.

Heil dir, Erbauer, Heil!

Mir wurde sie zum Palast, ja, zum Tempel wurde sie mir! In ihrem würzigen Schatten habe ich eine wunderbare Stunde verträumt, — verträumt in Gesichten und Gedanken, woran nichts mehr irdisch war, als der über allem Duft webende Duft der braunen Heide.

Eine ganze Stunde keine Sorgen, eine ganze Stunde frei, der tausendfältigen Verschnürungen des Lebens, der Gesetze, der Gesellschaft ledig. Ich war König; ja, ich war Gott. Meine allmächtige Rechte wog den Erdball, aber mein Herz floß über vor Liebe.

Und ich streckte meine Allmacht über Moor und Wald und Wiese und Heimat. Und meine Liebe segnete sie.

Die Herzöge.

Meiner goldnen Jugendjahre
Diegeliebter Heimatslegen,
Bleibe treu mir, allerwegen,
Bis ich in die Grube fahre!

Im Abendrot der Himmel glüht.
Die Sonne geht nun schlafen,
Der Knabe bläst sein Abendlied
Und zieht gemach durchs stille Ried
Zur Hürde mit den Schafen.
Sein Gruß schwebt noch der Sonne nach:
Fahr wohl! — wir sehn uns wieder;
Bring morgen einen schönen Tag,
Dann blas ich durch den grünen Hag
Dir meine schönsten Lieder.

Das sind prächtige Verse, — leider nicht von mir, sondern von Georg Scherer gedichtet. Sie klangen mir aber in den Ohren, ich sprach sie leise vor mich hin. Die Stimmung des kleinen Lieds ließ die Saiten meiner Seele mitschwingen, gleich auch das äußerliche Drum und Dran meiner Umgebung nicht ganz.

Die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel, auch schritt ich nicht mehr durch Moor und Ried, sondern ich ruhte in heimatlicher Feldmark am Waldesrand auf väterlicher Erde. Eine Kuhherde umwogte mich in satter Farben-, in heller Sonnenpracht. Der dicke Stamm einer Buche verdeckte mich, die Tiere gewährten mich erst im Vorübergehen. Welcher Wellenzug der Empfindungen glitt von der Spitze des Zuges die Reihe entlang! Wie mannigfach abgestuft wirkte der Anblick des homo sapiens auf die verschiedenen Kuhgemüter!

Voran gingen die Unerlöschenen, die „Herzöge“ — große, mächtige Tiere, mit glatten, stoßbereiten Hörnern, furchtlosen Augen und entschlossenem Schritt. Das war ein kurzes Zusammenfahren, rasches Sichwiedersammeln und gleichmütiges, unbedrücktes Vorüberschreiten. Die folgende Heeresmasse war schon durch das Stutzen ihrer Führer aufgeregt, sie drückte sich unter Zittern und Zagen, soweit es nur der Knick rechts am Wald, der Wall links an der Koppel gestattete, an der Buche vorbei, sie stürzte an dem Hinterhalt mit knutschenden Hufen vorüber, gewann indessen nach zehn Schritten so viel Ruhe, sich umzu-

sehen und den Störenfried mit mißbilligendem Brummen zu mustern. Die letzten und jüngsten Tiere schienen vollends von schlotternder Angst befallen. Nach einem Augenblick des Schwankens, ob der Durchbruch nach hinten geratener sei als das Draufgehen, versuchten sie es mit der Rettung durch kopfloses Voran- und blindes Vorüberstürzen.

Und nun kam er selbst, der über den Aufruhr in seiner Herde verwunderte Knabe. Und siehe da, — der Knabe war ein Mädchen. Auch sonst stimmte es nicht mit dem Lied. Das Dirnchen blies der Sonne kein Abendlied nach, es schalt vielmehr auf die unvernünftigen Tiere: „Wat hebt ji, wat wöllt ji, wat tiert ji ju!“

Sie stellte sich als eine Friedenserscheinung dar, trug keine Peitsche, nein, — einen vertrockneten, harmlosen Erbsenbusch. Ich meine einen solchen, wie ihn die Frauen im Frühling zur Stütze der Erbsenranke ins Beet stecken, sobald das erste Blatt durch die Scholle bricht.

Ein junges Mädchen mit blondem Haar, blauen Augen, einem guten, hübschen Gesicht, mit nackten, runden, braunen Armen, bloßen

Süßen und einem entzückend kurzen Röckchen. Ich kannte sie, glaubte sie jedenfalls zu kennen. Als ich noch jung war, gab es viele liebe, blonde Mädchen im Dorf, darunter eine, die ein Gesicht hatte, das ich schön und lieb nannte, und ein Paar Augen, die ich prachtvoll fand, — ein Mädchen, das auch mit einem Erbsenbusch die Kühe zum Melken zusammentrieb.

Ich schwärmte ein wenig für sie. Der Höhepunkt dieses Verhältnisses war in unsern Namenszügen verewigt, die wir der dicken Rinde der alten Buche tief eingekerbt hatten. O, das war schön! Die Anfangsbuchstaben von Blattgerank umflochten, und über allem lobernd ein liebendes Herz. Es verfloss einige Zeit. Dann war ich im Dorfe nicht mehr zu sehen. Die Blonde aber blieb zurück und machte andere Burschen mit einer Neigung glücklich, die sie bei mir, — vernünftigerweise, — nicht vollständig erschöpft hatte. Und später heiratete sie, wie ich im Laufe der Jahre beiläufig erfuhr. Ich hörte auch von Kindern, und wenn ichs überschlug, so glaubte ich Vermutungen darüber hegen zu dürfen, woher die kleine Hirtin vor mir ihren allerliebsten Blond-

Kopf habe.

Sie sah den Fremden mit großen verwunderten Augen an.

„Guten Tag, Anna Thießen.“

Sie stotzte, lachte und zeigte weiße, verführerische Zähne. Gerade so lachte die Liebe meiner Jugend.

„Kennen Sie mich?“

„Wenn du Anna Thießen heißest, so kenne ich dich. Was macht dein Bauer?“

Die Kleine verstummte. Man sah, daß das Köpfchen die Lage der Dinge nicht faßte.

„Gehts ihm gut?“ wiederholte ich.

„Er hat etwas Rheuma,“ stotterte sie.

Das stimmte mit meinen Nachrichten.

„Jawohl“ — half ich — „aber die neuen Bäder helfen, — nicht wahr?“

„Das tun sie.“

In ihren Augen wurde ich zum allwissenden Wundertier.

„Und wie gehts der Mutter?“

„O danke, ganz gut.“

„Hat sie noch immer goldblondes Haar... so... so... wie du?“

Die Kleine errötete geschmeichelt.

„Das Haar wird grau.“

Das Los teilte ich mit Mutter.

Ich tat noch einige Fragen, dann zog sie mit ihrer Herde dahin. Mir ist's, als wäre es meine Jugend. Die goldenen Schlaglichter des Waldes gleiten über die Leiber der bunt-schwedigen Tiere, über Mieder und Röschchen des Mädchens, die breitgehörnten Herzöge biegen um die Ecke, der Zug wendet sich, ein Durcheinander von Farben, von schwedigen Leibern, trampelnden Hufen und Beinen, — der letzte Sonnenglanz des verfliegenden Blondhaares, — o meine Jugend! — ich bin mit meiner Buche, mit meinem Heimweh bin ich allein.

Von unsern Namen, von dem lodernen Herz ist nichts mehr zu sehen. Dafür aber eine Reihe anderer Namen von Männlein und Fräulein mit viel heißem Bemühen eingeschnitten, die meisten auch schon verwachsen und nicht mehr zu lesen, andere jüngerer Entstehung und einige noch ganz frisch. Die alte geduldige Buche gibt noch immer ihren umfangreichen Stamm als Registerrolle für die Liebesgeschichten her, die der Kleine göttliche Taugenichts im Dorfe anrichtet. Und allgemach, wie die Glut erstirbt, so wischt sie

auch die Schrift aus. Ist endlich die Asche verstäubt, so spricht die weiße Rinde nur noch in unleserlichen Hieroglyphen von den Empfindungen, die manches junge Herz nicht überleben zu können vermeint hatte. Nur in dem prächtig gebreiteten Laubdach rauscht noch das Gedächtnis ungezählter Seufzer des Wehs.

Es war heiliger Boden, auf dem ich stand.

Heilig auch in deinem Andenken, unvergeßlicher, alter Johann!

Das war der ewig fröhliche, kleine Kuhknecht unseres Hofes. Fast jeder Hof hatte einen fröhlichen Hirten, aber unser Johann war doch einzig. Er gehörte zu den Bewahmern des Sagenschatzes. Damals, als man noch die Kühe zum Melken nach Hause holte, gingen wir Tag für Tag hierher. fanden wir sie nun hier, hatte sich unsere Herde bereits aus den niedrigen Wiefengründen zum Schatten dieses Waldweges hinaufgezogen, so lagerten wir unter der Buche eine köstliche Zeit.

Johann hatte ein altes Gesicht und ein junges Herz. Er war in vielen Sachen bewandert und erteilte mir unter der Buche Unterricht im Rauchen und im Peitschknallen. Das Peitschknallen war seine

größte Fertigkeit, darin tat es ihm keiner gleich. Schon die von ihm selbst gedrehte, lange, schwer geteerte Peitsche war sozusagen ein Kunstwerk. Der Knall war es vollends, wenn die Hand des Meisters sie führte. Dieser energische und doch so runde und harmonische Knall befahl „Achtung!“ aber nichts sprach darin von Nerven, von Heftigkeit und Zorn. Es war der würdige Mahn- und Weckruf eines gütigen, fast väterlichen Beschützers seiner Herde. Als solcher drang er zu den Herzögen hinüber; ein frohgemutes, folgsames Brüllen: „Zu Befehl, was steht zu Diensten?“ Ein zweiter Knall rief hinüber: „Kommt, kommt!“ Und die fröhlich gebrüllte Antwort: „Sofort, wir rufen nur noch unsere faulen Kameraden.“

Die Herzöge trugen die Köpfe hoch und stolz, dem Vater der Herde dicht auf den Fersen, wenn der Kleine, gravitatische Mann auf der Dorfstraße peitschenknallend voranzog.

Während der Unterrichtsstunden knallte er in den Wald hinein, dort sprang der Schall von Wipfel zu Wipfel. Zuerst fing ihn die dicht am Zaun stehende Eberesche auf und warf ihn einer Gruppe Goldeschen zu. Dann gings

durch Eichen und Buchen, darauf wieder durch Eschen bis zu den Tannen. Diese verstrickten ihn in ihren Zweigen und ließen ihn nicht mehr.

Und sieh! — Sie ist noch da, die alte Eberesche. In ihren gefiederten Blättern beginnt der Herbst rot zu leuchten. Und über sie hinweg ist eine neue Gruppe von Eschen aufgeschossen. In den hin und her wiegenden Wipfeln lärmt die Elster. Aus Wiese und Moor der rauhe, fremde Ruf eines Kanal-dampfers, im Dorf verhallendes Hundegebell, und hoch über dem Wald in blauer Luft die Gabelweihe.

Nun ist es wirklich Abend geworden. Die Dunkelheit legt sich auf Baum und Strauch. Aber in purpurner Schöne flammt der Himmel durch die grüne Lichtung. Ich geh, — zur Heimat geh ich wieder. Bring morgen einen schönen Tag. Dann blas ich durch den grünen Hag, dir meine schönsten Lieder.

Die Wohnung des Glücks in Sicht.

Ein Kreuzbau wars und strohgedeckt,
So lags auf roter Heide,
Die große Thür, die kleine Thür
Von grünem Anstrich beide.

Berühmt ist mein Dorf grade nicht, sollte es aber sein, — so groß und frei macht der Blick ins Land.

Doch nein, — es soll nicht berühmt werden, es soll mein alter, lieber, stiller Winkel bleiben.

Ich will nicht zu viel von seinen Schönheiten verraten. Halbinselartig wird die Ackerfläche vom großen Waldgehege her mit ihren Knicken und Verhauen gegen Wiese und Moor vorgeschoben. Die Landkarte zeigt einen großen Fleck mit den bekannten Strichen und Spitzen für Hölzungen und Wiesen und Heiden. Nur ein Name steht darin und das ist der Name meines Dorfes.

Prächtige Bäume beschatten unsern Hof.

Eine Ulme, eine Linde sind die größten, die ältesten, die höchsten. Sie sind allbekannte Wahrzeichen der Gegend. Von Krummhorn aus übersteht man alles, die Häuser, die Ställe, die Bäume. Als ich in Krummhorn auftauchte und nach ihnen sah, kamen die Köpfe der beiden Alten in Bewegung. Das tun sie immer, wenn sie mich wiedersehen. Sie winken und nicken und schütteln und fangen an zu reden, und ich verstehe ihre Sprache. Tief und rauschend, wie aus alter Zeit, klingt es, und ehrlich ist es und gut.

„Du!“ sagten sie mir. „Es ist gut, daß du kommst, lange währts nicht mehr mit uns. Jeder Sturm bricht einen Ast ab, der nächste rohe Windgefelle wird uns hinwerfen. Dann gibts viel Feuerung in deines Vaters Haus.“

„Was meinst du, guter Junge? Du willst uns trösten, willst es uns ausreden? Das laß man. — Was sollen wir hier noch stehen, wir sind alt und morsch und hohl. Einmal muß es doch sein. Wir erwartens mit Gelassenheit. Wir tragens mit Gelassenheit.“

Auf solchem Fleck, bei solchen Bäumen bin ich groß geworden. Und da sollte meine Seele nicht früh in die Weite getragen worden sein?

Immer in die Weite! Als Kleiner Knirps sah ich nach dem großen, grauen Reitmoor. Es lag jenseits der Haalerau, hinter ihm kam wieder die Gieselau. Und hinter der Gieselau war Dithmarschen. In Dithmarschen hoch am Horizont sah ich die Windmühle von Wrom. Aber wie weltenweit schied uns der Sumpf von Wrom. Von Wrom kam keine Kunde zu uns, Mädchen und Knechte hatten nicht einmal einen Ohm in Wrom.

Ich hatte eine wunderliche Sehnsucht zu sehen, mehr zu sehen, meine Gedanken und Augen weiter zu schicken, der Nordsee zu. Als ich groß geworden war, kletterte ich auf die Scheunensirist. Nun sah ich weit, unendlich weit, tief nach Dithmarschen hinein.

Und einmal, — es war am hellen Mittag, — da tauchten Lichter auf. Es sind gelbe Kiesgrubenwände, — sagte ich zu mir. Die Lichter, die hellen Punkte gehörten zu einem blau verdämmernden Landrücken.... Es ist Heidefeld, — behauptete ich. Auf der Heide ein Fleck mit unbestimmten Rändern. Es ist ein Heidebauer, — folgerte ich weiter, — er hat Linden gepflanzt, sie fangen an, sein Haus zu beschatten.

Ein Bauer auf der Heide? — Linden? Was weiter?

Ich aber denke und sinne. Einsam auf roter Heide, die Heide sonnig und heiß, das Haus aber kühl beschattet... so geht es durch meine Träume.

So sann ich früher, so sinne ich noch jetzt.

Eigentümer unsers Hofes ist mein Bruder; bei ihm bin ich zu Gast. Ich rede immer auf ihn ein, es müsse auf die Scheunensfrist hinauf eine Treppe gebaut werden, die uns über die Pappeln hinweghöbe. Dann erst habe man alles auf dem Haufen, was man sich jetzt rund um den Hof herum stückweise zusammen suchen müsse. Aber Hans will nicht. Er gibt vor, die Kosten seien zu groß.

Die Treppe ist jedenfalls nicht da. Aber meinen Heidebauern und seine Linden muß ich sehen. Was ist zu machen? Es bleibt nur ein Weg. Ich klettere von innen zum Giebelfenster den Garbenhuck hinan. Und den Tubus des Hofes nehme ich mit. Es kostet Anstrengung, aber es geht. — Da sitze ich und ziehe das Ding aus dem Futteral.

Ist das ein Glas! Welch ein Hergenmeister steckt in meinem Instrument! Die weißen

Kanaldeiche in greifbarer aufbringlicher Nähe; ein großer Schoner („Marie“ steht hell am Bugspriet) wird durch die Wasserstraße gezogen.

Das Hochland rollt vor meinen Blicken auf. Ich entdecke die Kennzeichen des dithmarscher Bodens: gelbe Ziegelwände, niedrige Strohdächer, niedrige Häuser. Die Mühle von Wrom steht deutlich vor mir, — eine holländische Windmühle. Im Hintergrund braun, und in Rosenfarbe erschimmernde Heide, hier und da rechteckige Figuren urbar gemachter Koppeln, und der helle Schein weißer Stoppeln.

Ich suche nach dem Häuschen, finde zunächst zwei andere — eines, das ziemlich hoch liegt, ein anderes mit schmalem, spitzem, über das Blachfeld lugendem Giebel. Endlich habe ich das gesuchte; ich unterscheide Wohnhaus, — es ist ein Kreuzbau, — Linden, Stallgebäude, Ziehbrunnen.

Wie deutlich ich alles wahrnehme — die grügestrichenen Türen des mir in schiefer Achse zugewendeten Hauses, die Linden, deren Blätter ich vor dem Eulenloch meines Giebels rauschen zu hören vermeine.

Wie still und glücklich scheint es! — Scheint?
— Nein, nicht scheint, hinweg mit der Re-

densart von „Schein“! — Es ist die Wohnung des Glücks, .. die Stätte des Friedens, und zwar, — auch das ahnt mir, — die Stätte eines in Gefahr gewesenen und geretteten, doppelt gesicherten Friedens. Ich liebe deine unbekanntem Bewohner, Wohnstätte des Glücks.

Morgen nehme ich meinen Stab und wandere den Weg nach Westen, .. hin zur Wohnung des Glücks.

* * *

Den Vorsatz hielt ich noch fest, als ich mein Lager aufsuchte. Es war eine stille Nacht; da säuselte es in den Linden: So bald? So leicht wird dir das Scheiden?

Ich tröstete, wie ich schon meine Wirte getröstet hatte: in wenigen Tagen komme ich wieder, dann wollen wir schlemmen in der Fülle unsrer Liebe.

Von irgendwo aus den breitgelagerten Wirtschaftsräumen klang das dumpfe Stampfen eines müden Rosses, das im Stehen schlief. Aus fernen, herbstlich fröstelnden Weiden rief die rauhe Klage eines Rinds, Sehnsucht nach der Schwüle eines warmen Stalls.

Ich konnte nicht schlafen, ich dachte an die Wohnung des Glücks.

Aanten int Water.

Mädchen, ihr im Faltenkleid,
Schultern schmal und Hüften breit,
Ach, ihr lieben Rätzelwesen,
Ja der Seele laßt mich lesen,
Wie ihr seid.

Wenn ihr lächelt, wenn ihr lacht,
Ist zum Lieben nicht gemacht?
Eurer Glieder rundlich Fließen
Zum Umarmen, zum Umschließen
Nicht erdacht?

Oder hebt ihr nur aus Scherz,
Hüllt die weiße Brust in Erz,
Ist das Auge selbst nicht trauſam?
Wehe, wehe! Das wär grausam —
Armes Herz!

Die Wand meiner Bettstatt ging nach dem
Geflügelhof, und von dort schien die Sonne
bei meinem Erwachen durch die Tüllgardinen.
Und ich war lustig und fröhlich.

Am frühen Morgen war viel Hahnen-
geschrei und Hennengeschwäg durch meine
Träume gegangen, mehr und mehr durch den
tiefen Alt der Enteriche und ihrer Harems
übertönt. Und die satte, selbstzufriedene

Stimmung der Barfüßler, die ein für allemal in dem „Aanten int Water“ unseres Klaus Groth ihren klassischen Ausdruck gefunden hat, — ihr konnte ich in meiner gemütlichen Bettstatt unmöglich widerstehen. Dies Schlemmen aus dem Dollen, dies satte Vergnügtsein. Es ist köstlich:

De Rönnsdeen, henlang inn Trünneln un
Snappeln,
Barbeent un plattfööt, un jümmer vergnögt,
Hier is de Käfenguß, Beersupp mit Appeln,
Wadeli, gadeli, süß, wa se sött.

Wie nun die ausbündige, nichtsnutzige Gesellschaft durch die Grenze bricht, auf den Wall klettert oder fliegt und ihre Freunde von der anderen Seite ruft „de Gününer,“ die denn auch erscheinen, wie es einen „Snad“ gibt, darauf alle hinunterfliegen, sich unterbuden:

All dat warm Water löppt blant
vunne Nad.

Nun nach den „Misten,“ man drischt Weizen, die Halunken kriechen durch die Rille.

Man sieht sie ordentlich, die wichtige, die trippelnde und wadelnde Diebsgesellschaft.

Komt! Man sachden op Töntjen mit Listen,
Nüßt mit den Kop, un et gau und swigt still!

Und dazwischen der stets bedächtige Chorus
der Betrachter:

Aanten int Water,
Wat vern Gefnater,
Aanten in Dit,
Wat vern Musik.

Zulezt den Umständen angepaßt mit der
Variante:

Aanten int Stroh,
Wat vern Hallo!

Nun aber naht die gefürchtete Köchin:

Nu kumt de Kötsch! Neiht man ut, brukt de
Flünken,
Hoch äwern Tun, un koppheister nan Dit,
Swimm as de Poßen, un flegen as Lünken,
Kloß as en Mensch — un so did! un so did!

* * *

Sahst du, wie sie den Schwanz schüttelten?
So die Idee der Natur einzufangen, oder,
um in dem landläufigen, wenn auch etwas
verbrauchten Bilde zu bleiben, „die Natur

zu belauschen,“ kann nur einem großen Dichter gelingen. Das bleibt bestehen für und für!

Inzwischen schien ein wirkliches Verhängnis im Entenhof niederzugehen. Ein ängstliches Geschnatter erregter Tiere, Stimmengewirr, darunter eine männliche: „Gripp, Anna!“ Kreischen aus weichen Mädchenteilen, . . . dann Lachen aus mindestens vier beiderlei Geschlechts, . . . Schritte, die sich entfernen, — Zuschlagen einer Tür, eine dumpfe Kommandostimme aus dem Hintergrund: „Hol se fast!“ . . . Darauf Stille.

Als ich nach einer Weile mein Zimmer verließ, fand ich auf dem Hausflur den Thronfolger des Hofes.

„Ohm, bleib, wir dreschen heute aus der Sonne, vielleicht „brachen“ wir auch noch aus der Kuhle.“

Das waren berückende Aussichten.

„Und morgen gibts Entenbraten“ — setzte meine Schwägerin, die aus dem Keller stieg, hinzu. — „Entenbraten wirfst du nicht im Stich lassen. Die Wege nach deinem Heidebauern sind übrigens künftige Woche auch noch offen.“

Meine Schwägerin konnte in ihrem Ton

eine merkwürdige, milde Bestimmtheit an den Tag legen und dabei ein Kluges, ironisches Lächeln aufsetzen.

„Eine nette Ente“ — fuhr sie fort — „jung und fett, sieh dir sie an!“

Auf dem Küchentisch lag ein Barfußler in der Pracht seines glänzenden Gefieders. Der feste Schnabel, der vor einem Augenblick noch mit souveräner Sorglosigkeit „in de Murt, in de Grund“ geschwelgt hatte, dort, wo der von den schnatternden Feinschmeckern so sehr geschätzte fette Schlamm sitzt, war für immer geschlossen.

Und ich hatte ihn durch meine Anwesenheit getötet. Die Anstifterin (wer der Mörder war — will ich nicht wissen), die Anstifterin dieser Bluttat drehte und wendete ihn vor meinen Augen nach allen Seiten. Sie zeigte mir die Fettpolster unter den Flügeln, ich mußte ihn in meiner Hand wiegen, wie schwer er sei, auch in die Kennzeichen der Jugend des zukünftigen Bratens wurde ich eingeweiht. Das alles mit Wohlwollen gegen den Gemordeten, der ob seines Fettansatzes gelobt und als eine schöne Ente bezeichnet wurde.

Und meine Freundin von vorgestern, die hübsche Anna Thiessen, dachte, — das sah ich an ihrem Gesicht, — wie ihre Herrin. Für sie war es auch nicht mehr und nicht weniger als ein Quantum Entenfleisch mit nicht dahin gehörenden Zutaten.

Diese Zutaten zu entfernen, machte sie sich resolut ans Werk. Sie sah „höllisch einerlei aus,“ — wie Bräsig sagt, — als sie das arme Ding abbrühte und dann zu anderen Handtierungen, die ich nicht weiter beschreiben will, überging.

Und dabei Milde im Gesicht, Güte im Gehaben —!

Merkwürdige Wesen, die Weiber!

Nun kam auch der gütige Wirt. Der setzte allem die Krone auf. Er wollte Treppe und Turm bauen, er war schon beim Zimmermeister gewesen, der war draußen und nahm der alten Scheune das Maß.

Da war es ausgemacht, — da mußte ich bleiben.

Harder mit der verlorenen Jugend.

Klipp, Klapp, — als ich im Talle
Drosch gelbes Roggenstroh,
Da brannte mir im Herzen
Die Liebe lichterloh.

Es tönte mir vom Estrich
Klipp, Klapp, — mit hellem Klang, —
Um dich und deine Treue
War meinem Herz nicht bang.

Jetzt aber klingt so düster
Doff, Doff! mein müder Schlag,
Ich denk an dich, du Falsche,
Doff, Doff! den ganzen Tag.

Es naden mich die Burschen,
Klipp, Klapp! wohl rings umher,
Laß spotten sie und wiheln,
Mein Aug ist tränenleer.

Mein Aug kennt keine Tränen,
Mein Herz kennt keinen Haß,
Doch denkts an dich, du Falsche,
Doff, Doff! ohn Unterlaß.

Es ist Morgen. — Ich schlafe noch, aber
nicht mehr tief, schon summt der junge Tag
vor meinem Ohr. Und ich höre immer: Klipp,
Klapp! — Doff, Doff! . . . just wie Drescher-
schlag.

Ich werde munter, ich höre genauer hin: es ist wirklich Drescherspiel einer ganzen Menge von Handdreschern.

Die alte liebe Melodie ist es und von der Scheune wogt es her. Nun entsinne ich mich, mein Bruder hats gesagt. Er müsse Weizen dreschen, hat er gesagt, eine Dampfmaschine sei nicht zu haben. — „Man muß schier die Eschenflegel vom Balkenriegel nehmen.“

Klapp, Klapp! Diff, Doff!

Es mahnt an den Herbst, an den Winter mahnt es, es mahnt an Sterben und Vergehen. Ich hab's mal beschrieben. Ich wills wieder hersehen; ich erlebte es noch einmal.

* * *

Wenn das erste Paar anschlägt: sanft, hell und leicht auf strohende Ährenköpfe (wuchtige Schläge zermalmen die Körner), genügt der Stoß des elastischen Handgelenks, die Werkzeuge kreisen nicht höher, als die Hilgen der seitwärts belegenen Pferdeställe. Wie anders, wenn der Drescher im vollen Stroh arbeitet, und das Werkzeug unter dem Druck der hoch-erhobenen, mustulösen Arme niederwuchtet! Der teulenartige Klapper stürmt hinauf bis

zur Bodendecke der Tenne, verharret dort wie ein aufblühender Gedanke, dann reißt ihn des Armes Nerv in die Tiefe. Und gierig blinkt im Sprung das weiße Eschenholz.

Noch höre ich das milde zweiteilige „Kling, Klang,“ dann mischt sich genau im Halbstrich des Tactes das zweite Paar mit dunklerer Klangfarbe in den Reigen, endlich hastet im Sechsteltact die lustige Melodie.

Der Dreschflegel ist ein feines Instrument, vornehm wie die Geige. Es offenbart die Innerlichkeit des Künstlers, ist es gleich ein plumpes Holz. Da gleicht kein Schlag dem anderen, und vollendeter Zusammenklang im scheinbaren Wirrwarr. Das alles freilich fühlt nur der Kenner. Dessen Ohr aber erlaubt die Eigenart aller Künstler. Das ist ein Diskurs, den er mit steigendem Interesse verfolgt: behaupten, bestreiten, beistimmen, widerlegen, einschränken, erweitern — eine Erörterung, die in den tiefsten Schacht seines Empfindens dringt, — und jeder Redner ein Künstler. Erst ergießt sich der Strom des Vortrages mit ruhiger Kraft, dann im rollenden Glanz flammenden Zornes — verwoben, gehemmt, getragen von der Entgegnung eben-

bürtiger Meister.

Ich schwelge.

Bei den leichten Schlägen ist das Gespräch munter und froh, aber von finsterner Tatkraft, was auf der Garben Mitte niedersaust. Jene Klänge scheinen sich tändelnd zu nähern, ab und zu haucht ein lieblicher nach mir im neckischen Frohmut. Aber dumpf entweicht es und grollt es wie Rache und Zorn.

Nun arbeiten die Werkzeuge mit gesteigerter, mit düsterer Gewalt. Und jählings Stille! — In tiefster Erbitterung — sie will der Gewalt Raum machen.

* * *

Das war die Melodie, die hat mich im Leben begleitet, die habe ich in Tage mit herübergenommen, die kein Drescherklang mehr erfrischte. Sie klingt auch anderen, die ähnliche Erinnerungen besitzen und ähnliche Erfahrungen gemacht haben, vor den Ohren.

Zum Beispiel: War da ein Jugendfreund von mir, ein lieber, stiller, in sich gefehrter Bursche, den ich in der Privatschule, die ich kurze Zeit besuchte, kennen lernte. Er war der Sohn wohlhabender Bauersleute, die in den

weiter südlich belegenen Blachfeldern mit einem Heidehof angefessen waren. Auf der Schule hatte er den Spott- und Necknamen „Harder mit der verlorenen Jugend“, weil ihm einmal der Stoßseufzer entchlüpft war, er denke mit Wehmut an das verschwundene Glück seiner Jugend. Allerdings war er damals auch beinahe fünfzehn Jahre alt. Aus den Neckereien machte er sich freilich wenig, aber mit dem Schmerz um die verlorene Jugend schien es ihm ernst zu sein.

Nach einigen Jahren, — es stand die Hochzeit seines Bruders, der den Hof übernahm, in Aussicht, — traf ich ihn wieder. Mehr als je war sein Auge nach innen gekehrt, ich fand ihn einsilbiger und verschlossener als früher. Was mir sein Mund verschwiegen, verriet eine tiefe Falte auf seiner jungen Stirn: — er hatte Kummer. Er war mir stets zugetan gewesen, ich durfte auf ihn einreden, ihn fragen, ob ich ihm vielleicht in irgend einer Weise nützlich sein könne. Aber ich begegnete stiller Abwehr.

Bald darauf gab es auf der Heide ein großes Hallo, das seine Wellen auch nach uns

schickte. Harder „mit der verlorenen Jugend“ war am Hochzeitstage seines Bruders, — bei der Trauung war er noch zugegen gewesen, später war er nicht mehr gesehen, — Harder war verschwunden. Erst einige Tage darauf hatte ein aus Hamburg einlaufender Brief berichtet, daß er als Kohlenschieber Dienste auf einem nach Südamerika fahrenden Dampfer genommen habe. Er wolle jenseits des Weltmeers einen Erwerb suchen und hierher Mitteilungen gelangen lassen, sobald ihm sein Vorhaben gelungen sei. Von dem Grunde seines auffälligen Verschwindens — kein Wort.

Die bösen Mäuler hatten einen guten Bissen. Es fehlte daher auch nicht an den abenteuerlichsten Gerüchten. Und doch war die Sachlage für alle, die den jungen Menschen in der letzten Zeit beobachtet hatten, namentlich für die, die mit ihm Tag für Tag die Garben des Heidehofes gestäubt hatten, kein Geheimnis. Der gute Junge hatte sich sterblich in seine Schwägerin verliebt, ja zwischen ihnen hatte schon lange ein Verhältnis bestanden, bevor noch der Bruder ein Auge auf die geworfen, die jetzt seine Frau geworden war.

Die von dem Verschwundenen in Aussicht gestellte Mitteilung blieb zwei volle Jahrzehnte aus. Dann schrieb Harder aus den berücktigten Salpeterwerken Chiles. Sein Wohlstand sei im Wachsen. Gut sei es, daß er hoffen dürfe, bald zurückzukehren und so viel Gesundheit heimzubringen, wie erforderlich sei, eine aufrichtige Freude an seiner Heimat wieder zu gewinnen.

„Darüber, weshalb ich die Heimat verließ, wird es wohl nicht an Deutern gefehlt haben. Und ihr selbst werdet nicht in der Irre gegangen sein. — Das ist gewesen, und darüber möchte ich nicht allein jetzt, sondern auch dann, wenn ich meinen Stuhl wieder an euren Herd rüde, nur wenig, am liebsten gar nicht sprechen. Ich komme zurück in Frieden und bin gewiß, von euch in Frieden empfangen zu werden.

Ich will gestehen, daß ich daran gedacht habe, mir die Prüfung, euch wiederzusehen, zu ersparen und in einem andern Erdenwinkel meine Tage zu beschließen. Aber eure Augen, die ich im Traume und im Wachen sehe, die mir zuwinken, mich anlachen, lassen mich nicht. Und noch eines ist es, das mich zur

Heimat zieht. Es ist der Klang meiner heimatlichen Drescher. Ich möchte die Tenne meines Vaterhauses in Lohfeld noch einmal im Sechstakt widerklingen hören.“

Ach, der Arme, er wußte nicht, daß auch in Lohfeld die Zeit nicht mehr die alte war, daß auch bei uns Dampf und Qualm zur Wirtschaft gehören.

Nach einem Jahr ging von der Eisenbahnstation her ein mehr gelb als braun gebrannter, ernster Mann über die Heide. Es war der unangemeldete, unerkannte Harder mit der verlorenen Jugend. Sie war wirklich dahin, — die glückliche Jugend.

Eine Frau in den mittleren Jahren sah eben den Weg entlang, ob ihr Mann, der zur Stadt gefahren war, noch nicht über die Rundung des Heideweges auftauche. Bei der Hopfforte prallten sie aufeinander. „Marie“ — sagte eine tiefe Stimme, die sie erzittern machte. Im bleichen verstörten Glück und Schrecken lehnte sie an den Pfosten. „Du bist es, Harder!“

„Ja,“ antwortete er, „ich bin es.“

Er faßte ihre Hand und küßte seine Jugendgeliebte auf die braune Stirn: „Das ist mein

Schwagertuß, den ich dir gebe, ohne daß mich die Luft anwandelt, in euren Frieden einzubrechen. Aber es ist mir nicht leicht geworden, — — zu wollen, wie ich jetzt will.“

Sie gingen zusammen über die weite Hofstelle dem Wohnhaus zu. Glücklich. Aber das Geschick hatte Sorge getragen, daß der ins Meer geworfene Ring ihnen nicht zum Abendessen serviert wurde. Vor dem weiten Scheunentor summt ein qualmender Feuerfresser, und drinnen auf der Diele rasselte und schnurrte ein Ungetüm, das Garben fraß, Stroh ausspuckte und Korn auf die Diele warf.

Aber am Tag darauf nahmen sechs frische Männer ihr Eschenholz vom Balkenriegel und spielten dem Meister Harder zu Ehren die alte Melodie: Klipp, Klapp! — Diff, Doff! —

Im Wald.

©, dunkler Wald, du Sehnsucht alter Meister,
Dem Westenlärm, von seinen Kämpfen matt,
Du grün Geheimnis tiefgeahnter Geister,
Wie seh'n ich mich nach deiner Ruhestatt!
© berge mich! — denn immer wilder, dreister
Bedrängt mich der große Nimmerfatt.

Schlag vor ihm stierend deine Pforte zu,
Drei Gnomen stell als Schilbwach meiner Ruh.

Die Treppe ist im Bau, sie wächst, sie wird. Der Meister plant, oben auf der First eine Plattform mit Geländer und in der Mitte einen kleinen Turm.

Man kann bis zum zweiten Dachfenster hinauf; nach Westen sind noch die Pappeln im Wege, aber das Gehege breitet sich wunderbar aus. Malerisch liegen die Bauernhöfe: Jungeichen und Altenrade und Koppelstedt, sodann am Waldsaum die Eigenkate, „Müdenbusch“; — man hat den Namen betrittelt, ich finde ihn schön. — Müdenbusch lugt mit weißgestrichenen Lehmwänden vornehm aus dem Grün. Der Hofbauer von Jungeichen, mein Jugendfreund Thies, stammt daher; er hat Anna Holm ge-

freit und den Hof als Zugabe mitbekommen.

Im Mückenbusch ging ich als Knabe aus und ein. Der Waldbodem blies der Frau Wieb durch die offenen Fenster auf die Blumentöpfe. Wieb, die Mutter von Thies, war verhältnismäßig jung; sie war eine schöne Frau. Sie und die kleine Marie von Jungeichen waren schwarzbraun. Ich hatte die Ansicht, daß schöne Frauen, braune Augen und schwarzes Haar zusammengehörten. Etwas kam diese Ansicht freilich ins Wanken, wenn Marias Schwester, Anna Holm von Jungeichen, ihren Blondkopf zeigte. — Wieb verhätschelte mich und hatte dafür meine Liebe.

Wenn die Heidelbeeren reiften, dann durften wir Knaben in den Wald, Anna und Marie nahmen wir mit. Anna und Marie hatten noch eine kleine Schwester, Tine, die wollten wir nicht mithaben, weil sie zu klein war und müde wurde. Sie durfte von dem Plan nichts merken, sonst schrie sie uns nach. Wir Knaben gingen unauffällig voran und warteten in Hönkens Wiese (einer Waldschonung) auf die beiden Dirnen.

Lange währte es nicht, dann hörten wir ihren singenden durch unseren Juchzer beant-

worteten Ruf, und gleich darauf schimmerten zwei weiße Mädchenhüte durch die Stämme.

Unser Gehege ist ein großer Wald. Im deutschen Norden kommt er gleich nach dem Sachsenwald, sein Wildstand ist reich, und zahlreiche Vögel nisten in seinem Schatten. Singvögel aber sind eitel, sie lieben nicht so sehr den Menschen, wie seine Bewunderung. Wenigstens hörte man Vogelgesang eigentlich nur am Waldrand, wo noch Hausdächer durch das Gebüsch leuchteten, und die Landstraße sich an das Säulendach der Baumstämme herandrängte. Dringst du aber tiefer in den Schatten ein, — dann wirds still. Die Wahrscheinlichkeit, einem Menschen oder der Waldfrau auf dem Einhorn zu begegnen, steht ungefähr auf gleicher Stufe. Du hörst nur noch den Schrei des Falken aus dem Äther, des Hähers vom schwankenden Gezweig, das plötzliche Aufrauschen eines aufgeschreckten Wildes. Und wenn du Glück hast, so siehst du die friedlich äsenden Rehvöcker in ihren stillen Einsamkeiten. Und bist du ein Sonntagskind, so erheben sie ihre Köpfe und schauen dich mit rührendem Unschuldsblick furchtlos an.

Vor dem tollen Jahr achtundvierzig stieß

man, — so sagen die Alten, — nicht selten auf Schwarzwild und auf den stolzen Aristokraten mit den dreizehn Taden, der sich in majestätischem Schwung vor dem Wanderer über den verwachsenen Walddamm warf. Die uneingeschränkte Jagdfreiheit, die uns jene Zeit vorübergehend brachte, das tolle Treiben haben mit dieser Poesie aufgeräumt. Schwarzwild sieht man niemals mehr, den Hirsch höchstens als Streifwild, und die sind bald gezählt, die ihn als Dagabund sahen, wenn der laue Frühlingwind den ersten Spalt in die dicke Eisfläche der Flüsse krachend schlug.

Ich werde rührselig, denke ich an meinen heimischen Wald. Ich habe ihn auszuforschen gesucht in der Länge und in der Breite, ich durchschritt ihn kreuz und quer, und noch immer hat er seine Rätsel. In der dunkelsten, einsamsten Mitte streift er seine ruhige Natur ab und legt es auf Effekte an. Während der Waldboden sonst überall eben und flach ist, kommt er in Bewegung und wirft Wellen, langgestreckte, breite oder zu Kegeln aufgewühlte. Die Natur gerät in einen Schwung, dem sich kein Betrachter entzieht. Solche Bewegungen sehen wir an den Ufern tobender

Flüsse oder wilder Meere. War auch hier einstmals eine Küste? Ein verschollenes Meer? Welche Macht türmte diesen frommen Sand zu Bergen auf?

Wir wollen die Seele nicht mit Grübeleien beschweren, wir wollen sie ganz in den Dienst unsrer Sinne stellen. Wir kommen als Einsame und glauben, daß die Natur den stillen Fleck ganz apart für uns geschmückt hat.

Wundersam ist es im Wald, wenn der Herbst die ersten Farben ins helle Sommergrün tupft. Der Boden hat die reiche Wintertigerbede hingerollt, aber noch sind die Bäume im Schmuck. Ihre Farbenmusik wird von einem reinen friedevollen Himmel umspannt. Die Kronen sind wie von braunen müden Schmetterlingen besät.

Die Sonne weiß recht gut, daß es ihr nicht mehr lange vergönnt sein wird, so viel Schönheit zu beleuchten. Sie schüttet ihr Gold in langen liebenden Strahlen daher. Und heute war ein besonderer Tag. Wie ich den ersten Wellenberg hinauffsteige, begrüßt mich von dem nächsten her, soweit mein Auge die verzückte Seele trug, eine Wunderwelt, die mich schier zum Weinen rührte.

Sah ich endlich die Gefilde meiner Sehnsucht? Sah ich endlich den Schlupfwinkel meines Glücks?

* * *

*

Einer der von mir und Thies und den Mädchen unternommenen Streifzüge endigte mit einem kleinen Abenteuer.

Wir verirrtten uns, wir gerieten ins Waldgebirge, es wurde dunkel. Zurechtfinden konnten wir nicht mehr, wir mußten die Nacht im Walde bleiben.

Da ist es noch immer, — ich suchte es auf, — das Nestchen meine ich, das uns als Unterschlupf diente. Ursprünglich mag es ein ausgegrabener Fuchsbau gewesen sein, dann unter dem Wurzelwerk eines Baumriesen an der Hügelwand zu einer Vesperhütte für Waldarbeiter erweitert sein. Der Raum ist klein, er nötigte uns Verirrte zu einer innigen Anschmiegung an den lieben Nächsten. Die Mädchen nahmen wir in die Mitte, damit sie es, — war die Sommernacht gleich lau, — um so wärmer hätten. Sie schliefen von Müdigkeit übermannt sofort ein, aber ein stiller Magnet zog Anna mehr und mehr nach rechts zu Thies,

Mariechen nach links zu mir. Schließlich ruhten sie still und wunschlos an uns hingeniegt.

Ich war die meiste Zeit wach, stellte mich aber schlafend. Fort und fort hörte ich die nächtlichen Stimmen des Waldes: ... unheimliches Rufen, ... lautes ... und gedämpftes Rufen der Tiere ... und hörte ein leises, selten ganz verstummendes Krachen im Gezweig.

Einmal war ich grenzenlos erschrocken. Ich hatte einen Schritt ... einen behenden, ... schleichenden, ... den hatte ich vernommen. Er näherte sich uns und kam ganz nahe, brach dann aber mit starken Sägen durch das Dickicht.

Erst dachte ich an Räuber und Mörder ... Ich lauschte, — — schließlich beruhigte ich mich ... Es wird auch nichts anderes gewesen sein, als Freund Reineke, der Witterung von uns erhalten haben wird.

Was der Morgen brachte, machte mich herzlich lachen. Wie der erste Lichtstreif von Osten die Baumspitzen erhellte und all die verschlafenen Vogelstimmen in den Baumkronen und im Gezweig wach küßte, da trippelte es von

der unserer Hütte gegenüberliegenden Hügelwand herab, ein langer Zug von kleinen, fußhohen Erdgeistern in großen, possierlichen Zipfelmützen. All die Wichtelmännchen, so viel nur das große Gehege barg, machten uns ihre Aufwartung. Das zog spaßhaft, ernsthaft, endlos vorüber. Jeder riß vor unserer Höhle sein Mützchen vom Kopf, jeder zeigte eine große, glänzende Glaze und verbeugte sich vor dem jungen Glück der Dorfkinder.

Auf dem Wege nach dem Glück.

Altsummer spann Mariengarn
In Feld und Wald und Hecken,
Durch all die Seidenherrlichkeit
Brach ich mit meinem Stecken.

Ich träumte von des Glückes Haus
Im Schatten junger Linden,
Drum ziehe ich durch Feld und Wald,
Das Glück, mein Glück zu finden.

Ein Kreuzbau wars und strohgedeckt,
So lags auf roter Heide:
Die große Tür, die kleine Tür,
Von grünem Anstrich beide.

Drum ziehe ich durch Moor und Feld,
Das Kleinod aufzuspüren,
Ich seh nach jeder Linde aus
Und allen grünen Türen.

Und wo in lieber Lindenhut
Des Herdes trauer Segen,
Da blüht mir aus der Scheiben Glanz
Mein junges Glück entgegen.

Mein junges Glück!

Die Treppe ist fertig, der Turm wächst aus
der First, der Geselle hängt in den Latten.
Ich sah ihn noch von der Brücke her über
den Pappeln, als ich nach der Offensethers Heide

ging. Nach der Karte von Geerz ist es nämlich die Offensethher Heide der Dithmarscher Geest, wo das Häuschen liegt. Dort suche ich das Glück.

Leute, die was anderes wollen als das Glück, reisen über Hademarschen. Als ich klein war, bin auch ich dort mit Vater über die Gieselau in die Dithmarscher Lande hineingefahren. Es war ein schmales Flößchen und eine unschuldige Brücke, aber eine bemerkenswerte ethnographische Grenze. Jenseits der Au war Dithmarschen. Die großen Moore und Sümpfe rechts und links, die lustigen weißen Wollgräserfelder, Tummelplatz des lustigen, lärmenden Tütvogels, gehörten zu den Bollwerken, die der Dithmarscher Bauernfreiheit einstmals vorgelagert gewesen sind. Jenseits der Gieselau hatten (so war es noch in meiner Knabenzeit) da hatten die scharfen, hartknöchigen Sachsen gesichter und die dazu gehörigen weichen Sachsenherzen ein Ende; es begann das Land der wohlgenährten, starken Menschen mit dem breiten Kinn und dem kühlen Sinn. Die Trachten der Frauen waren farbenfroher, der Mensch trat uns mehr als eine ihres Werts bewußte Persönlichkeit entgegen.

Jetzt aber ließ ich als rüstiger Fußgänger die Landstraße, ließ Hanerau und Hademarschen und ging quer durchs große Reitmoor meinen Weg.

Das Moor ist groß und braun und weit, und der Weg ist lang. Die Heide blüht, soweit das Auge reicht. Du gehörst dir nirgends so zu eigen, wie in der Wildnis des großen Moors.

Von den Gruben her seh ich des Reihers greisenhaftes Schlangengesicht, träge ringelt die Kreuzotter durchs Heidekraut, und über die Erde hin brodeln warme Luft. Einmal, zweimal scheuchte mein Schritt jäh aufschurende Rotten wilder Enten aus dem Ried.

Ich geh und geh, versonnen, andächtig. Auf einsamen Wegen bin ich es immer. Einmal wurde ich recht prosaisch gestört, ich mußte mit der Fähre den nüchternen Kanal überschiffen. Dann aber kam ich in die große grüne, uns von der Kanalfahrt her bekannte Niederung.

Ich geh und geh.

Durch das Grün windet sich ein dunkler Streifen, Sonnenlichter werden zu leichten Schatten zusammengerafft. Ich komme näher.

Was nicht und wogt vom feuchten Grunde her? Sinds die flodigen Ahrenbüschel des Rets? — Jawohl, sie sinds, und sie wachsen am breiten, sanften und säuselnden Saum der Eider. — Nur noch wenige Schritte und ich stehe auf dem Sommerdeich und lasse mein Auge über seine Krone nach Osten und lasse es über ihn nach Westen gleiten. Als ein nimmermüder Freund und Kamerad macht er alle Windungen seiner wogenwälzenden, Schilflieder singenden, seiner blitzenden Flußliebe mit.

Da stehe ich nun und höre auf den Strom und höre mich nicht satt. Du kannst meilenweit auf dem Deich gehen, immer liegt dir der Eider sanftes Säuseln im Ohr. Leichtes Geflüster im Ried, starke Luftstöße ins Geröhricht, — liebliche Bilder, himmelstürmende Pläne. So schwaht sich der Fluß mit Seufzen, mit Plätschern und Rauschen in deine besten Geheimnisse hinein.

Ich stand auf dem Deich und war glücklich. Mir war, als sei ich so was, wie ein Prophet, berufen, der Welt ein Heil zu verkünden, und tat es auch. — Grasende, bunte Kühe sahen mich verwundert an, und auf einmal sagte

hinter mir eine alte knarrende, aber vergnügte Stimme: „Dokter, wat böllt Se hier inn Wind!
— Maß mi doch de Köh ni bang!“

Die Stimme kannte ich.

Und ich wendete mich um. — „Hurra!
Ephraim!“

Jawohl, das war Ephraim. Ein steinalter Kerl stand vor mir, ein von Furchen tief gepflühtes Gesicht lachte mich an. — Nun waren wir zwei Propheten. Denn Ephraim war ein richtiger, wie aus dem Alten Testament geschnitten, und einen Bart hatte er wie Moses. Im profaischen Leben war er Schleusenwärter. — — So lange die Gieselau noch ein lebendiger Fluß war (jetzt ist sie ein toter nichtsnutziger Flußarm), bediente er die Schleuse an der Mündung. — Seit dem Kanal sind sie beide, er und seine Schleuse, in Ruhestand.

Auf dicken, für die Ewigkeit gebauten Bohlen gingen wir in sein auf dem Eiderbeich erbautes Haus. Er ist Kind der Natur, er lebt tief in ihrer Einsamkeit. Mitunter ist sein Dasein beschwerlich. Früher, als der Kanal noch nicht erbaut war, trieben ihn die Winterhochfluten der Eider für Wochen auf

den Heuboden. Aber der Alte, (ein echter Eremit und voller Schrullen) der liebt sein Haus und seine Schleuse und wird sie um keinen Preis verlassen.

Was Ephraim für einen kaustischen neckischen Humor im Kittel trägt, erfuhr ich als Student. Dunkel war mein Rock, weiß Beinkleid und Weste, so ging ich mit jungen Gliedern dem neuen Tage und der neuen Sonne entgegenjauchzend, den Fußsteig auf der Deichkrone entlang. Der damals noch nicht alte, aber immer Erfahrene stand vor seiner Türe, beschattete die Augen mit der Hand und höhnte mich an: „Süh, id meen, dat wer n Swolf, awer id seh, dat is en jung Stadtherr in Steertrod.“ — „Jawohl,“ erwiderte ich, „awer en Stadtjung, de n Grog verdrägen kann.“ — Das gefiel ihm. „Süh, süh,“ lächelte er, „dat wer de Deuter, wi könnt jo mol probeern, vällicht sönd Sei op de recht Stell.“

Ephraim hat Schenkergerechtigkeit. Und das bringt bei einem Besuch der Schleuse eigentümliche Gefahren mit sich. Denn mein Prophet ist ein trefflicher Erzähler und ein lustiger Trinker. Er schien Gefallen an mir zu finden, ich fand jedenfalls Gefallen an ihm

und an seinem Grog, und schließlich war ich bezechet.

Etwas Ähnliches passierte mir jetzt in reiferen Jahren. Ich befestigte mit dem alten Ephraim eine schwankende Duzbrüderschaft und floß über vor Freundschaft. Niemals waren mir die Widersprüche des Daseins so wichtig gewesen, wie jetzt, als ich bei Ephraim auf der Schleuse Grog trank. Ich durchschaute das Wesen aller Dinge und stand mit dem schaffenden Weltgeist wie mit Ephraim auf du und du. Niemals war ich so glücklich, wie bei Ephraim auf der Schleuse. Ich habe in den berühmtesten Ratskellern unsterbliche Weine getrunken, einsam, tief im Schoße der Erde vergraben. Was aber ist der Bremer, der Lübecker Keller gegen die Schleuse der Gieselau, was ist der Tropfen der zwölf Apostel gegen einen handfesten Grog, und was sind alle Kellermeister der Welt gegen den alten Ephraim?

Woge auf Woge wälzte die alte Eider, im Geröhre Klang und rauschte das Lied der Freundschaft. Es rauschte noch in aller Schönheit, als ich auf mein Lager sank. Es war neben der Hühnerstiege. Ich machte just den

Versuch, das Auge zu schließen, da begrüßte der gespornte Wächter zum erstenmal den jungen Tag.

* * *

Als ich einschlief, standen allerlei unheimliche, von dem starken Grog des Alten aufgestörte Geister auf.

In der letzten Stunde unseres Beisammenseins hatte ich einen Vortrag gehalten, worin ich mit der bei solchen Gelegenheiten üblichen Klarheit auseinandergesetzt, daß die nur von Notwendigkeiten beherrschte Flucht der Erscheinungen nicht allein keinen Raum für einen Zufall biete, sondern ebensowenig für den freien Willen eines zu dieser Welt gehörigen Wesens.

„Ephraim, es gibt keinen Zufall, das Muß regiert die Welt,“ hatte ich zehnmal gesagt, und der Alte hatte geantwortet: „Ja, mein lewe Herr Doktor, wenn dat denn so ween mutt, denn mött wi jo woll noch eenen trinken.“

Und wir hatten noch einen getrunken.

Das hatte in meinem Gehirn unliebsame Folgen hinterlassen. Dort standen zwei bis

an die Zähne bewaffnete Grundsätze: die Unfreiheit des menschlichen Willens und die Flucht der Erscheinungen. Ich empfand allerlei Beschwerden, der Kopf brannte mir: aber es war die menschliche Unfreiheit, die Erleichterung verhinderte. Es flog das Bild des gesuchten Glücks durch meine Träume, nun lag es jenseits der Eider, hatte grüne Türen und war lindenumrauscht. Mein Prophet war bereit, mich hinüberzubringen, er kam aber mit dem Loshaken des Bootes nicht zustande: die Flucht der Erscheinung verhinderte es und stellte sich uns entgegen. Ich rief das Phantom an: „Wer bist du denn, abstrakte Here? — Du willst ein Prinzip sein und siehst aus wie eine Phrase?“ Und das Gespenst war eingeschüchtert und stotterte: „Mag sein, lieber Herr, ich weiß nicht genau, was ich bin. Wahrscheinlich ein Unsinn. Aber rudern dürft Ihr nicht.“

Ich erwachte schließlich so weit, zu wissen, ich sei in der Fremdenstube der Schleiße zur Gieselau und habe mit dem alten Ephraim mehr Grog getrunken, als ein Mensch trinken sollte. Die Flucht der Erscheinungen, die dich und dumm am Bettpfosten gestanden hatte,

war zum spitzen, windzerfaserten Männchen verwandelt, ins Kleiderspind geflüchtet. Das zweite Ungetüm, die Unfreiheit des menschlichen Willens, saß im Lehnstuhl. Es war ein Mann mit grauem Bart und altem faltigen Gesicht. Aber eine nähere Prüfung hielt auch die Unfreiheit nicht aus; als ich scharf hinsah, verwandelte sie sich in eine über die Rückenlehne des Sessels gebreitete Stiderei.

Ich konnte nicht lange geschlafen haben, es herrschte noch immer salbes Dämmerlicht... Und noch immer hörte ich die Eider... Aber es war nicht mehr der starke Ebbestrom, die Tide hatte sich gewendet. Jenes sanfte, alle Menschenherzen zwingende Rauschen war verstummt, eine tiefe Stille, die Begleiterin jener Wesen, die im Jenseits wohnen, umgab das Haus. O, diese Stille, — sie trat groß und gespenstig vor mich hin, im Geröhrich stieg Gurgeln auf, und Windstöße brachen in die Halme ein.

Da! — ich bin doch wach? Ich glaube es jedenfalls zu sein. — Ich muß wach sein, denn ich sehe, wie sich die Zimmertür, die ich doch auf Rat des Alten verschloß, in den Angeln bewegt... O, ihr guten Geister, da kommt je-

mand . . . Gott sei Dank . . . ein Weiberrod
. . . ein Weiberrod schlürft über die Fliesen
. . . ein langer Faltenrod aus Fischehnen.
— Eine deutsche Frau, ein altes, liebes Ge-
sicht, graue Strähnen, worin der Samenbüschel
des Dachreths festgenestelt ist — ein deutsches,
strickendes Gespenst.

Die Alte kommt mir bekannt vor, aber ich
kann mich nicht besinnen. Was will das wer-
den, was wird sie anstellen? Sie strickt im
Gehen, nun setzt sie sich in den Lehnstuhl an
mein Bett.

Sorgfältig nimmt sie eine Masche und blickt
mich an, — ironisch, mitleidig.

„Es scheint, der Herr haben ein kurzes Ge-
dächtnis,“ sagt sie. — „So gar lange ists,
seitdem wir uns sahen, doch nicht her. Und,
wenn ich mich recht besinne, bist du mir einen
Besuch schuldig.“

Nun wußte ich. Die Eider, — wer hätte
das gedacht!

Ich fange an, mich zu entschuldigen, daß
ich sie im Bett empfangen müsse, ich versichere,
mich sehr zu freuen, was mir die Ehre ver-
schaffe, ich bin verlegen und kriechte tiefer unter
die Decke.

Die Eider lacht und wühlt mit der Stricknadel in ihrem Haar.

„Was soll das mit der Entschuldigung? Wohin anders gehört denn wohl ein armes sterbliches Menschenkind zur Nachtzeit als ins Bett? Es wäre besser gewesen, du wärst eher und mit weniger Grog beschwert hineingestiegen... Du siehst schlecht aus und weißt gar nicht, wie. Ein Trost ist es, daß du dich hier auf der Schleiße vor Leuten nicht blamieren kannst.“

„Aber gleichviel. Du hast immer viel von mir gehalten. Da komme ich daher in dieser Stunde des Jammers, dich aufzurichten. Glaube mir, es geht vorüber, bevor die Sonne zur Rüste geht.“

Die Eider strickte und plauderte: „Du suchst die Wohnung des Glücks. In der Offensethen Heide kenne ich Weg und Steg. In schönen Nächten, wenn die Flut in meinen breiten Schilffäumen steigt, besuche ich meine Kinder: die Auen, Bäche und Quellen. Dann gehe ich über das weite Blachfeld der Heide, im Weben des weißen Mondlichts, das auf dem Heidekraut liegt und um die tausendjährigen Träume der Hünengräber flimmert. Ich horche auf die

Atemzüge deines Peter Nissen von der Kuhle, der wohl der Held deiner Geschichte werden soll, ich kenne seinen Nachbarn, den trocknen Jakob „Loot man,“ der auf der „hoogen Reeg“ wohnt. Für ihn interessiere ich mich besonders. Sein Haus steht auf der Wasserscheide. Was von der grünen Sodenfirst nach der Ostseite tropft, fließt den Bächen zu, die in meine Arme eilen; was nach Westen fällt, hat zweifelhafte Schicksale in den Wettern der Marsch, die im Westen vorlagert. Das muß sich mühsam nach dem Mielefluß durchschlagen, wenn es nicht vorher in den trüben Gewässern der Gräben verdunstet.“

So plauderte sie. Aber bald fand ihre Stimme nur noch als stilles Gemurmel mein Ohr. Die stridende Eider in meinem Lehnstuhl und die rauschende da draußen im Schilf hielt ich nicht mehr auseinander. Ich träumte.

Es dehnte sich eine weite, weiße mond-
helle Heide, und im Westen wogte gespen-
stiger Nebel. Ein wunderliches Wesen floh vor
meinem Schritt in die graue Wolke. Ich erkannte
die Flucht der Erscheinung. Einsam, tief
einsam am schwarzen Himmel hing der gelbe
Mond. Nur ein Funkefster war sichtbar, der

aber beschämte den Mond durch Helligkeit und Glanz. Es war der Stern des Glücks. Er warf sein Licht auf den Kreuzbau; die unverwahrten, blanken Scheiben widerglänzten in seinen Strahlen.

* * *

In den folgenden Tagen sah man einen Fremden in der Offensether Heide umherwandern. Schulmeister? Weinreisender? Schreiber? Die meisten Leute hielten ihn für einen Vertrauensmann des Forstfiskus, die zur Aufzucht taugenden Ländereien auszuspähen. Von dem alten Peter Nissen und seiner Frau ließ er sich eine Geschichte erzählen, von der „hoogen Keeg“ her suchte er den Horizont mit seinem Feldstecher ab. Schließlich verschwand er über das Bunsoter Moor.

Er trug ein frohes Herz in der Brust und in der Rocktasche „die Wohnung des Glücks“.



Zweites Buch
Die Wohnung des Glücks



Er will nicht richten!

Die Heide glüht, ein stilles Schlafen
Geht durch der Linden lange Reihen,
Der leere Hof mit blanken Scheiben,
Er kullt in ihrem Schatten ein.

Da kommt das Glas, — im Leinenfittel,
Des Aders Duft in Bart und Haar,
Das schlürft getrost auf schweren Klößen
Hinein, — ins Bauernstäbchen gar.

Bald räkelts sich im Lederstühle
Und zählt der Fliesen blaue Wand,
Aus all den bunten Pfeifenquästen
Nimmt es das längste Rohr zur Hand.

Und pafft und raucht mit viel Behagen:
Wie wichtig klingt der Pendelschlag.
Hier blüht es rot, dort blau und golden.
Wie ist so still der schöne Tag!

Und zieht und qualmt mit satter Miene:
Der Tabak schmeckt mir prächtig schler,
Das Stäbchen will mir just behagen,
Wohlan! — für immer bleib ich hier.

Und Gott im Himmel lachte gütig,
Wie nur der Ewige lachen kann,
Dann hielt sein starker Allmachtsfinger,
Der Setzen Spindel hielt er an.

Er lacht auch uns. — Wo froh Behagen
An unserm Herd sein Pfeifchen will,
Da hemmt er selbst die raschen Stunden —
Und alle Räder stehen still.

Es war vor Jahren.

Die endlose Kälte des April war im an-

geblühen Wonnemonat allgemach in Regen übergegangen, der sich anhaltend und mit steigender Wärme über das Land ergossen hatte. Dann war der Frühling plötzlich auf die Heide gekommen, und mit ihm Sonnenglanz, blauer Himmel und lachende Farben.

Auf der Saatkoppel am Hause überall, wo der Pflug die Erde nicht aufgewühlt hatte, blühte es: am Grabenrand und am Wall, in der Sonne und im Schatten, auf der grünen Wendenecke und zwischen den Schößlingen gestuhter Knidhagen. Sint und Meise begannen ihr stilles Familienglück im dichtesten Erlens- und Brombeergesträuch zu begründen, so verstedt, daß es vor dem abgeseimtesten Späherblid barfüßiger Knaben sicher schien.

Vor den Wohnräumen des einsam auf der Heide liegenden Anwesens schmückten sich die jungen Linden. Die Nachmittagssonne verlor sich durch die offene Stalltür im leeren Raum. Die Rinder hatte man bei dem jähen Aufsprossen der Weiden ins Gras treiben müssen, als man noch alle Hände voll mit der Buchweizensaat zu tun gehabt. Nun aber war diese Arbeit bald beendet. Die tiefgepflügten krumigen, braunvioletten Aderschollen,

deren Erdgeruch über die Heide duftete, waren bestellt, und schon knallte der blauleinene Arbeiter hinter der Egge auf dem letzten Stück. Den klugen Pferden klang das wie Musik. Es blieb nur noch übrig, das schwere Gerät über die Wende zu ziehen, wo der Tanz der leichten Doregge die zum Empfangen frohe Erde gestreift hatte; — dann wars geschehen. — Der Bauer hatte auch dort von der braunen, dreieckigen Frucht die letzte Handvoll gestreut. Da stiefelte er daher, der alternde, aber noch kräftige Mann, Peter Nissen, mit dem Beinamen „Peter von der Kuhle,“ Abbauer auf der Offensethen Heide, — gemächlich, etwas obeinig, den leeren Saatfaß um die Schulter, der späten Nachmittagssonne entgegen, vor den Strahlen seine Augen beschattend.

Er verfolgte die Wende an einem neu aufgeworfenen Wall entlang, der mit Stecklingen bepflanzt war, die dereinst ordentliche Büsche zu werden hofften. Drüben auf der Wiese war die schwarz und rot gefleckte Kuhherde zum Melken zusammengetrieben; ihre satten Farben, blaue Eimer und die roten, frischen Arme seiner Grete leuchteten herüber.

Im Hause fand er jeden Raum mit dem

frischen Erdgeruch seiner Aderknoten gewürzt; alle Türen waren offen, selbst die Stubentür sperrangelweit an die Wand geschoben. Nachmittagsstimmung lagerte in der Küche auf dem müßigen Herde, im Stübchen auf dem breiten Sorgenstuhl hinter dem Ofen.

Peter hatte sein Desperbrot dem Küchenschrank entnommen, einen Napf mit kaltem Kaffee gefüllt, der für ihn auf den Küchentisch zurückgestellt war, und im Lehnstuhl Platz genommen.

Durch das geöffnete Fenster klang Schwärmen und Singen heißer Sommerluft, das Summen vereinzelt auftretender Fliegen. Die feinen Geräusche hoben sich scharf von der tiefen Ruhe ab. Auch die große Fliege, — der Brummer, — der hinter Goldlad mit dickem dummen Kopf an den Fensterscheiben trommelte, wurde nicht als Störung empfunden. Erst als das Ungeheuer ein Gewirr verschlungener Kreise und Ellipsen um den Bart des Hausherrn sumnte, nahm dieser eine Schürze seiner Frau vom Nagel und jagte den Unruhstifter hinaus.

Er setzte sich wieder hinter den Ofen, einen Beileger, der von der Küche aus geheizt wurde

und sich aus einer Fliesenwand heraus in die Stube hineinredte. Biblische Geschichten waren in schönem, blauen Druck darauf abgebildet. Man sah das Gottesgericht von Sodom und Gomorrha und mitten in dem Höllenspfuhl die steife Salzsäule der Frau Lot, die Peter übrigens für einen Schornstein hielt. Hier hing der rauhe, ehrliche Jäger Esau an dem Halse des gerissenen Viehzüchters Jakob; dort hieb der cholertische Petrus dem deutschen Legionär Malchus, der wahrscheinlich Michel geheißen hat, ein Ohr ab. Der kleine Zachäus auf dem Maulbeerbaum, der nächtliche Nikodemus, — sie alle waren Gegenstand einer in ihrer groben Unschuld rührenden Darstellung.

Für heute war es mit der Feldarbeit zu Ende. Morgen früh gings zur Stadt. Peter streifte die Stiefel ab, scharrte die unter dem Ofen stehenden Holzpantoffeln heran, schob die Füße hinein und setzte sich dann gewohnheitsmäßig auf die Breitseite des Beilegers.

Das war nun freilich eine Barbarei, aber sie ist ihm nicht zuzurechnen, da er nicht wußte, was er tat. Er setzte nämlich den Holzkloß dem Sohn des Helios direkt ins Gesicht, denn

kein Geringerer als dieser war der auf der Ofenseite in Basrelief Gegossene. Die Zügel entglitten ihm, die geflügelten Sonnenrosse gingen mit dem glühenden Sonnenwagen durch, Himmel und Erde in Brand steckend. Peter konnte das Bild nicht deuten, auch der häufiger zum Plaudern eintretende Nachbar Johann Großmacht, der sonst alles konnte und alles wußte, hatte es nicht vermocht. Ein Stellwagen hoch in der Luft, ein nackter Kutscher mit wirrem Haar, Pferde mit Flügeln? Johann Großmacht war übrigens ein größerer Barbar als Peter. Wenn Johann im Lehnstuhl saß, dann pflegte er dem Herrn Phaëthon direkt ins Angesicht zu spucken, so daß dieser (vorausgesetzt, es war Winter, und die Frau Dörten hatte ordentlich eingeheizt) zischend seine Wut verdampfte.

Dörten konnte den Johann nicht leiden. Er hatte zu viel „Raupen im Kopf“ und war ein unausstehlicher Prahlhans. Er tat groß mit seinem Gelde, mit seinen Geschäften, stets die fettige Brieftasche, woraus neben schmutzigen Papieren und Notizen immer ein paar Hundertmarkscheine herausfielen, in der Hand, wenn diese Hand nicht in der Hosentasche mit

Talern kimperte. Sie behandelte ihn kühl und wortkarg. Aber das alles hinderte ihn nicht, so oft ihn nur die Geschäfte zu Atem kommen ließen, seinem Nachbar den Tabak aufzurauchen und die Stube voll zu qualmen. Denn bei Peter fand er reichlich, was die scharf sehende, nüchterne Frau, die durchaus kein Bedürfnis verspürte, irgend jemanden anzustauen, ihm versagte, — kritiklose Bewunderung. Für Peter war alles „gräßig,“ was immer sein Nachbar sprach und tat; er war zum Bewundern um so eher bereit, als er gar nicht daran dachte, einen ähnlichen Ruhm zum Gegenstand seines Begehrens zu machen. In ihm schlummerte der Phantasiehunger des Künstlers. Daher erwärmte ihn schon die Anregung, die sein Anschauungsvermögen aus den Großsprechereien seines Freundes entnahm, wobei es ihm nichts ausmachte, ob er belogen wurde, oder die reinste Wahrheit hörte.

Johann Großmacht, der eigentlich Grotmaad hieß und Besitzer des Hofes „Hasenkrug“ war, stellte das Muster eines bäuerischen Kommerzienrats dar, der aus einem einfachen Bauern ein großer Geld- und Geschäftsmann

geworden war. Die Umwandlung seines Namens in „Großmacht“ verdankte er denn auch dieser Entwicklung seiner groß angelegten Persönlichkeit und der Liebenswürdigkeit, zum Teil auch wohl dem Neid, und nicht zum wenigsten dem Spott seiner Kirchspielsgenossen.

Der Hasenkrug lag auf der Heide, hart an der Marschniederung, wo früher der wertvollste Teil der Hofländereien gewesen war. Das alles hatte Johann verkauft und dafür eine Mühle gebaut. Er trieb jetzt Mehl- und Getreidehandel; er handelte mit Steinschlag und Baumaterialien, mit Raubfutter und künstlichem Dünger. Die Vorräte aller dieser Artikel entstanden und verschwanden wie Pilze in dem Kranz gewaltiger Lagerplätze und Dermen bei dem Hofe. Er war Unternehmer und Mitunternehmer von Straßenbauten im bunten Durcheinander, — mit einem Wort, — ein Großhändler, durch dessen Hand ein Strom von Gold floß. Daneben Geschichtenerzähler mit der stehenden Pointe der Selbstverherrlichung. Es häuften sich bedenklich seine Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten mit den Behörden, die nach seiner Erzählung in der Regel schließlich einsahen, daß

sie im Unrecht seien und sich durch Abbitten vor Johann Großmacht demühtigten. Um seine Verzeihung zu erlangen, sei ihm noch unlängst der Amtsrichter bis auf die Vordiele des Gerichtshauses gefolgt. So auf der Stelle habe er sich freilich dazu nicht entschließen können; das letzte Wort habe er sich vorbehalten, aber Ruchgier liege eigentlich nicht in seiner Natur. So wolle er denn vergeben und vergessen.

Um dieselbe Zeit, als Johann diese Geschichten zum besten zu geben pflegte, trug ein Handelsmann, „Peter Pott“ genannt, in seiner mit Steingut und Porzellan gefüllten Kiepe eine Geschichte über die Heide, wonach ein Großbauer dieser Gegend, der sich vor Gericht unnütz gemacht, auf sechs Stunden in eine „stille Flag“ gesetzt worden sei, wo nicht Sonne noch Mond scheine. — Es gab böse Leute, die das mit dem Zwist zwischen dem Richter und Großmacht in Verbindung bringen wollten. Peter Pott hatte einen spizen, bartlosen Rattenmund; er konnte die schmalen, blutlosen Lippen zu wunderlichen, niemals ausgesprochenen Andeutungen formen — zum Beispiel, wenn er mit einem „dor ward veel snatt“ seine schwere Kiepe vom Tisch auf die Achsel

schob, die Messingringe der Schulterriemen festhatte, seine Handkrücke derb aufstützte und sich mit einem fast gesungenen „Adjūs“ empfahl.

Während dieser kleinen Abhandlung über Johann Großmacht befand sich der Herr Phäethon, — stets wirr in Haar und Geste, — noch immer unter dem Pantoffel des vespernden Peter Nissen. Nun aber war die Mahlzeit beendigt, Peter erhob sich, setzte den Napf an die Lippen, trank ihn aus und rieb sich befriedigt die Hände.

Eben wollte er das Zimmer verlassen, als er bemerkte, daß da draußen ein Kopf und demnächst ein Oberkörper über den Berg aus der Chaussee herauswuchs. — Es war eine weibliche Gestalt, ein rüstig daherschreitendes Mädchen, — Lotte von Hasenkrug.

In der Küche wurden schwere Milchimer auf die Steinfliesen gesetzt; man hörte das Kettenklirren der Tragen, die Gretchen an die Wand hängte. Es klopfte jemand an das Milchsieb, — das war die Frau Dörten selbst, — die Mellerinnen waren zurückgekehrt.

* * *

Inzwischen ging der Mädchenkopf und sein

stattliches Zubehör durch die Haustür direkt zu den Mellerinnen. Peter war bereits von Johann eingeladen, in der Morgenfrühe mit ihm nach dem Marschstädtchen hinüber zu fahren. Peter wollte den Wochenmarkt besuchen und zugleich bei dem Händler Haddon Thomsen vorgehen; der hatte schon vor vier Wochen die Blaubunt erhalten und noch immer auf Geld warten lassen. Nun hörte Peter von der Küche her, wie er für den Abend zu einem Plauderstündchen nach dem Hasenkrug entboten wurde, wo der Brudersohn Gottlieb angekommen sei.

Peter öffnete das Guckfenster nach der Küche, um zuzusehen, ein Kunstgriff, etwaige Einwendungen seiner Hälfte von vornherein abzuschneiden.

Das Abendbrot wurde etwas früher aufgetragen. Peter nahm es allein mit seiner Dörten ein; Grete war nach dem Dorfe hinübergangen, Einkäufe zu machen. Dann entließ ihn seine Dörten mit bekümmertem Miene. Das alte, saubere Gesicht war geneigt, der Nacken gebogen, wie unter dem Druck eines schweren Geschicks. Sie gehörte zu den Ahnungsvollen; aber selten war sie durch eine

frohe Ahnung erfreut. Niemand fühlte so wie sie die Nutzlosigkeit und Schwere des von Überraschungen trüber Art erfüllten Daseins. Deshalb war sie stets auf der Hut, stets mit Mißtrauen gewappnet. Wenn ihr Peter sorglos war oder schien, so war das in ihren Augen eigentlich verbrecherisch, wenn nicht gar eine Dummheit. Sie gab ihrem Mann heute eine Warnung mit auf den Weg: laß dich nicht zu tief mit Johann und seiner Sippe ein. Ich habe die Ahnung, daß uns vom Hasenkrug nichts Gutes kommt. Und Gottlieb, — ich kenne ihn, er ist ein ebenso großer Hans Quast, wie Johann Großmaul, — wenn sie nicht beide gar was Ärgeres sind.

Peter war durch Gewohnheit gegen die Ahnungen seiner Frau abgestumpft. Es ist daher von einem besonderen Eindrucke dieser Abschiedsrede nichts zu berichten. Er dachte kaum noch daran, als er zu seinem Jakob ging, der eben auf der Koppel den letzten Strich eggte. Man hörte das Prusten der Pferde, das Knarren der Sielen. Als er von der Koppel zurückkehrte, mußte er einen Augenblick anhalten, sich zu besinnen. Seine Tochter war doch ins Dorf hinuntergegangen, folglich

täuschte er sich, wenn er ihren Zopf um die Stallecke fliegen zu sehen vermeinte.

Auf der Heide hatte ungefähr jeder dritte Besitzer einen Übernamen, der den wirklichen in Vergessenheit geraten ließ. Hieß doch selbst der alte Jakob Trede wegen seines Phlegmas „Jakob loot man.“ So war es nicht auffällig, daß auch Peter seinen Familiennamen allmählich abgestreift hatte und sich schließlich selbst fast nur noch als „Peter von der Kuhle“ oder „Kuhlenpeter“ kannte, was er sich umso eher gefallen lassen konnte, als in der Beilegung eine gewisse Anerkennung lag.

Sein Haus (ein Gehöft war es nicht zu nennen, dazu war es zu klein) hieß nämlich „die Kuhle.“ Schmutz lag es auf der Heide am Rande einer Vertiefung, aber hoch genug, um nach Osten einen prächtigen Ausblick auf die weiten holsteinischen Moore und Blachfelder zu gewähren. Am Rande des Horizonts liefen blaue Höhenzüge daher.

Auf der Heide gab es noch alte Leute, die die Talmulde einstmals als Sumpf gekannt hatten, wo die wilde Weide aus kaffeebraunen Sacken emporgeschossen war und langbeinige Watvögel in gärenden Pfügen ihre Nahrung

gesucht hatten. Nicht viel anders hatte Nissen die kleine Heidekate übernommen. Und jetzt? Wie behäbig lagen Wohnhaus und Ställe auf dem Blachfelde, wie griffen seine Ackerfelder rechtwinkelig weiter und weiter aus den grünen Wiesen der Kuhle in die starre Heide hinaus!

Rot und groß, einen Weltenbrand entzündend, berührte die Sonnenscheibe den Horizont. Wagerrecht ergoß sich ihr mildes Gold über die Flucht der Ebene, jeder Halm in Licht und Glanz gebadet.

Vor den Schritten des Wanderers flog und froh das müde Abendgetier der Heide auf. Als langgestrecktes Ungeheuer wandelte sein Schatten neben ihm und verlor sich erst auf der „hoogen Keeg“ bei der weißgefalkten Kate des Jakob, die der Büchsenchuß kaum erreicht hätte. Von dort warf ein Fensterchen eine kleine goldene Feuersbrunst über die braune Ebene zurück, weit in die grüne Marsch hinein.

* * *

Das Bett eines verschollenen Stromes, der ursprünglich von Zuflüssen gespeist sein mochte, die jetzt einen anderen Weg nahmen, wand

sich noch immer tief mit geborstener Böschung durch den harten Heideboden, aus der Kuhle kommend, in der Richtung nach der Marsch, dem ehemaligen Meeresufer entgegen. Jetzt war es von Erlen, Brombeeren und Stechpalmen verwachsen; nur in schmaler Sohle sickerten die Tropfen eines trägen Bachs. Bei dem Wegbau hatte ein mäßiges Steinfiel, das Peter eben überschritt, auch für den derbsten Landregen genügt.

Im Nordwesten blinzelte ein kleiner, spitzer, schlanker Giebel über die Heide. Dort wohnte Siem Thießen.

Die Straße führte in weitem Bogen um einen Hügel nach dem Hasenkrug, wo sie zur Marsch hinabfiel. Peter aber wählte den Fußweg, der in gerader Linie über die Anhöhe lief.

Von der Spitze aus übersah er die weitläufigen Baulichkeiten des vormals so ansehnlichen Gehöfts: die aus dem ersten Buchengrün hervorstrebende Scheunenfirft mit dem Storchnest und seinem philosophischen Hausvorstand, der, auf einem Bein sich wiegend, dem verglühenden Tage nachblinzelte, — im Hintergrunde das verschlungene, grobe Astwerk noch unbe-

laubter Eichen, die das Wohnhaus überdachten. Und ganz hoch oben auf dem Hügel das unbewegte Riesenkreuz der grauen Windmühle.

Wenige Minuten, — und der große Tolf von Hasentrug schlug an. Peter war im Dunkel der Bäume verschwunden.

* * *

Auf der Heide erlosch allgemach der letzte Glanz des Tages, eine sternreiche Nacht zog am hohen Himmelsbogen herauf.

Dort schlief die Marsch und hier die müde Heide. Im Norden, weit über die „Kuhle“ hinaus, die tiefe Stimme eines Hofhundes, — ein unwilliges, ein drohendes Gebell. Das war Offenseth. Im Osten klang der klagende Ruf einer einsamen Kuh aus den Weiden von Offenau und im Westen der Frösche zahlreiches Heer aus den wasserreichen Gräben.

Sie lärmten Stunde auf Stunde, nicht fröhlich, nicht traurig, immer dasselbe einschläfernde Geräusch. Nur, wenn am Ufersaum ein weidendes Rind den stillen Wasserspiegel erschütterte haben mochte, verstummte die wohlgestimmte Schar. Eine kurze, aufhorchende Stille, der vorsichtige Trompetenstoß des be-

herzten Stimmführers, — und dann das volle, das rüchhaltslose Einfallen des Chors.

Sie sangen noch, als Peter den Heimweg wieder über die Heide nahm. Er rauchte Portoriko, war von den Eindrücken, die er im Hasenkrug empfangen hatte, zum Plätzen voll und daher von dem Lied und von dem schönen Abend nicht erheblich gerührt. Es war eigentlich ein Zufall, daß er die betörende Pracht des Nachthimmels überhaupt wahrte: die Lichter des Fuhrmanns nicht weit vom Zenit, und da — dort, — überall die Funkelsterne überquellenden Glanzes. Aber er dachte dabei keine erhabenen Gedanken. Die großen, hellen Sterne erinnerten ihn an Kronen und Doppelkronen, das erdrückende Gewimmel der bleichen, aus den Tiefen der Nacht auftauchenden Lichter dagegen an Scheidemünze. War es auch eine eigentümliche Gedankenverbindung, so lag ihm doch an und für sich nichts ferner, als die Vergötterung des blinkenden Metalls. Es war die Nachwirkung der Unterhaltung vom Herde im Hasenkrug. Denn noch niemals hatte Großmacht die Bewunderung seines Freundes so herausgefordert, wie heute abend, noch niemals war sie so freigebig gewährt

worden. Was für Leute doch, der Ohm und sein Neffe! Es war gräsig und abermals gräsig: Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, Hindernisse auf Hindernisse, — alles beseitigt, — stets Sieger auf dem Plan. Dabei der Tonfall ihrer Reden mit Gold gesättigt, durch ihre Gespräche ein rollender Strom von Tausenden und Abertausenden, die gleichsam mit hörbarem Klang in die weiten Taschen ihrer Lederhosen fielen.

Ob Peter wohl jemals zwanzigtausend beisammen gesehen? Wie von ungefähr hatte Johann die Frage aufgeworfen. Seine neueste Unternehmung sei die Erbauung der Kreischauffee. Zwanzigtausend Mark müsse er als Sicherheit bei der Kreiskasse einzahlen, morgen werde das geschehen. So berge ganz zufällig sein unscheinbarer Geldkasten dort diese Summe in purem Gold.

Ob Peter mal sehen wolle, wie schmutz so viel Gold sei?

Peter hatte gewollt, jedenfalls nicht widersprochen. Ein Saß war ausgeschüttet worden. Eitel neue, blinkende Doppelkronen, wie sie aus der Prägung gekommen. Dem Peter war gewesen, als biege sich die Tischplatte

unter all dem Glanz. Mit eigenen Händen hatte er in dem Haufen gewühlt und zum erstenmal die Märchen seiner Jugend verstanden, es begriffen, wie einem armen Menschenkinde um Gold die Seele feil sein könne.

Seine Frau war schon zu Bett gegangen, aber doch noch wach, als er die Stubentür aufklickte.

„Dörten,“ fragte er, als er in sein Wandbett gestiegen war und die Decke unter die Arme gezogen: „Dörten, was ist Erbsünde?“

„Wie meinst du das? Wie kommst du auf Erbsünde?“

„Ich meine man, Dörten, ist das Erbsünde, wenn einer sich Gedanken macht, daß er, um Gold zu kriegen, was Schlechtes machen wolle?“

„Peter, sag mir mal: wie kommst du auf so was?“

„Ich mein man, es könnte einer mal denken. Ob das wohl Erbsünde ist?“

Dörten kehrte sich auf die andere Seite: „Ich weiß nicht, Peter. Frag deinen Freund Johann“ — Klang es aus dem Wandschrank — „dein Freund Johann weiß ja alles, er ist viel klüger als wir und kennt die Erbsünde

gewiß. Wir, Peter, sind zu dumm dazu, so was zu denken.“

* * *

In aller Frühe knallte Johann vor der Kuhle. Er trug einen altmodischen Radmantel mit silbernem Halschluß, darin steckte auf dünnem Hals ein durchtriebenes, mageres Gesicht. Das noch ungebleichte Haar hing unter dem Mützenschirm herab in die Stirn. Neben ihm auf dem Stuhl räkelte sich ein junger Mensch mit groben, fetten Zügen. Das war Gottlieb.

„Heda, Deuter noch einmal!“

Johann knallte zum zweitenmal.

Die Stalltür öffnete sich, der alte Jakob stellte die Mistforke an die Wand und kam langsam näher.

„Deuter noch n mal,“ wiederholte Johann.

„Deuter“ zu sagen war seine Gewohnheit. Über die Bedeutung dieses Worts sind die Gelehrten sich nicht einig. Es scheinen aber die recht zu haben, die es für einen Kosenamen des Bösen erklären. Aber gleichviel! Mit diesem Wort faßte Johann alles zusammen, was ihn bewegte: Zorn und Liebe, Staunen

und Bewunderung, Enttäuschung und Langedeweile, seine gute Laune ebensogut, wie seine schlechte, — es war der Generalkududsruf seines tierischen und seelischen Wesens, seiner Empfindungen und auch des Bankrotts seiner Empfindungen.

„Gutn Morgn!“ sagte Jakob mit dem Beinamen „loot man.“

„Morgn — morgn, Jakob, J, faß den Braunen mal n bißchen am Kopf, er ist etwas mutig, ist das Stehen nicht gewohnt, will immer hü und hott. Ja, ja! —“

Johann wurde selbstgefällig; er grinste bis zu den Backenknochen und zeigte zwei große gelbe Schneidezähne, sowie den Greuel der Verwüstung in der Gegend, wo man die Backenzähne vermuten durfte.

„Ja, ja“ — fuhr Johann fort — „auf dem Hasenkrug wird man mutig und übermütig“ (Johann gebrauchte in seinem Plattdeutsch den Ausdruck ‚wählig‘), „Pferde so gut, wie Menschen.“

Er war vom Wagen gestiegen, einen gewichtigen Beutel in der Linken. Mit der Rechten klopfte er im Vorbeigehen den Braunen, der dem Jakob einige versprengte Strohk

halme von der Jade schnupperte.

„Na, Jakob, kannst raden, wat hier in is?“

Er hielt ihm den Beutel vor das Gesicht.

Jakob sah sich das Ding an, räusperte sich umständlich, biß langsam ein Endchen Rolltabak ab und erwiderte „Nä.“

„Söhl mal, Jakob, wo swor!“

„Ja, dor is Gewicht in; is dat Blie?“

„Blei, Deuter noch n mal. Ha, ha — hält das für Blei! Nein Jakob, Gold ist es, nichts wie Gold! ,T—w—i—n—t—i—g—du—send—Markt“ (er zählte gleichsam die Goldbarren auf) „zwanzigtausend Markt in lauterm Gold. — Deuter, — kannst dir einen Begriff von machen?“

„Durchaus nicht“ — erwiderte der unerschütterliche Jakob — „ich habe einen Schwestersohn, der hätte bald mal von Tausend Markt geträumt, aber nur von einem Tausend. Aber auch damit hatte er Unglück, er wurde gewedt und sollte Hafer mähen, wie er erst fünf Hundert zusammengeträumt hatte.“

Jakob galt für einen Mann, der den Schelm im Nacken hatte, und Leute, die er nicht leiden mochte, „naseweis kam“, der es verstand, sich auf seine Weise über Narren und Prahler

lustig zu machen. Aber Johann verstand ihn nicht, oder wollte ihn nicht verstehen, oder hörte gar nicht zu. Er hatte sich vorgesezt, die Kuhle zur Bewunderung seines Reichtums zu zwingen.

„Deuter“ — rief er mit einer gewissen prozigen Gutmütigkeit dazwischen. „Laß dirs nur nicht nahe gehen. Der eine wird dies, der andere das, — es ist mal der Lauf der Welt. Weißt noch, Jakob, wir saßen in der Schule zusammen, was übrigens eine Ungerechtigkeit von dem alten Persetter war, denn im Schreiben und Rechnen war ich dir immer über. Nun na, — das Leben hat alles wieder zurecht gebracht, nun bin ich dir viele Bänke vorbei. Aber auch dir gehts gut, Jakob, hast Kuh und Schwein, Kate und Garten, Land und Sand.“

„Jawohl, Johann, es geht mir so so, ich wünsch es nicht besser, wenn auch nicht gerade viel schlechter. Und ich bin in meinem bescheidenen Stand wach. Es gibt Leute, die befinden sich stets im Duse!, im Traum, wie mein Schwestersohn, — weißt du, der die tausend Mark voll träumen wollte. Dann geht es ihnen auch wie meinem Schwestersohn oder

gar noch ärger. Wenn sie so recht im besten Traum sind, erhalten sie einen Rippenstoß: der Bauer steht am Bett, und es geht zum Mergelgraben. Da bin ich nun aber komisch in, ich scheue keine Arbeit, aber das Mergelgraben ist ein verflucht schweres Stück, man bekommt's in Rücken und Lende. Da ziehe ich für meinen Teil Hafermähen vor."

„Das klingt spaßig, lieber Jakob, aber Verstand ist da nicht in“ — entschied Johann. — „Wo bleibt denn der Bauer, schläft er noch?“

„Das nicht, — er hat die Kühe gemolken, nun macht er sich für die Reise ‚schmud‘.“

So war es. Peter erschien am Fenster, noch ohne Rod. Johann ging in die Stube, Gottlieb folgte ihm. Er setzte den Goldsack gewichtig auf den Tisch. „Wie man sich mit dem Sack abschleppen muß“ — seufzte er — Jakob sei gewiß ehrlich, aber es tue nicht gut, arme Menschen in Versuchung zu bringen. So habe er die Last lieber mit hereingenommen.

Dörten bürstete mit einer gewissen düstern Energie ihres Mannes Rod.

Großmacht war auf der Kuhle vorgefahren, obgleich der direkte Weg von hier umgekehrt

über den Hasenkrug geführt hätte.

„Wir nehmen“ — erklärte Johann — „den Weg durch Basthörn. Da dachte ich, brauchst du dir die Stiefel nicht erst sandig zu machen. Und Gottlieb (der saß stumm auf gepflanzt auf einem Stuhl) Gottlieb geht nach Wahlhude, steigt in Hargenshörn ab und marschirt zu Fuß durch die Fennen.“

„Es ist eine richtige Last, all das Geld zu schleppen“ — fuhr er fort — „wie bin ich froh, daß ich es aus dem Hause los werde!“

Die Hartnäckigkeit, womit die Hausfrau seinen Schatz ignorierte, begann ihn zu erbittern. Da stellte er sie geradezu mit den Worten: „Sieh mal, Dörten, all Gold, twin—tig—du—send—Mark“ (er zogs wiederum wie Gummielastikum) „föhl mal, Dörten, wo swor!“

Dörten blieb ungerührt.

„Laß man, Johann“ — sagte sie — „ich kanns mir ganz genau denken.“ — Sie nähte ihrem Mann noch schnell einen wackelig gewordenen Rockknopf fest. — „Geld hat Gewicht im Beutel, zuweilen auch im Gewissen. — Es kommt darauf an, wie mans erwirbt.“

„Offen gestanden, Johann“ — fuhr sie fort — „für so fürchtbar viel Tausende bin ich gar

nicht. Gutes Brot, wie es unserm Stande zukommt, ehrlich erworben, das scheint mir das beste zu sein. Beim Geldzählen ist es schwer, reine Hände zu behalten, und im Höllenvorhof, — sagt das Sprichwort, — tanzt der Teufel auf gestohlenen Dukaten.“

Johann tat belustigt. „Du bist grob, Dörten“ — sagte er — „und legst es darauf an, mir unrecht zu tun. Du kannst mich nicht ausstehen, das weiß ich, aber ich kümmere mich nicht darum. Die Zeit wird kommen, wo du einsehen wirst, wie gut ich bin. — Wetten! Wir werden noch gute Freunde.“

„Verdrägt Ju — Kinner!“ — Peter hatte es dazwischen geworfen, während er stoßsteif vor seiner Dörten stand. Die war fertig und biß den Faden ab.

Es bedurfte kaum dieser Mahnung. Johann zeigte den Biedermann in allen Gesichtsfalten und lachte seiner Widersacherin, ohne Gefränktheit mit seinen gelben Zähnen ins Gesicht.

„Na und vorläufig ‚Adjüs!‘ Dörten. Und darum keine Feindschaft nich.“

Johann Großmacht hielt die Dörten von der Kuhle mit ihrer Geradheit und Klugheit —

„den Deuter noch n mal“ — für ein unbequemes, widerliches Frauenzimmer. Aus seinen Augen, — so redete Dörten in sich hinein, — blickt nachgerade ein ärgerer Geist als der der Eitelkeit und Prahlucht. Das ist der rücksichtslose Erwerbs- und Spielteufel, der auf dem Pfade des Rechts so lange bleibt, wie es ihm Vorteil bringt, dafür aber bereit ist, nebenher im Unrecht zu waten, wenns sein muß. Vorläufig wächst ihm das Geld noch reichlich in der Hand. Wer weiß, wie lange noch? — Es wird not tun, dem Peter mal gründlich die Augen zu öffnen.

So schieden sie.

Gottlob, man konnte fahren! Die beiden Alten nahmen den fetten Neffen in ihre Mitte, glücklicherweise nur bis Hargenshörn, denn es war eine schlimme, gequetschte Fracht. Jakob bekam von seinem Schulkameraden ein Trinkgeld. Er wuschte es an seiner Jade ab und steckte es ohne Dank in seine Westentasche. Der Braune zog an, das Gefährt knatterte vom Hofplatz der Kuhle, fuhr quer über die Chaussee und stieg im weichen Wegboden die Straße nach Basthörn und Hargenshörn hinan.

Beim Mittagessen war Peter Pott Gast

der Frau Dörten. „— — Peter also mit Johann Großmacht zur Stadt?“ — — Über seinen Rattenmund liefen allerlei Falten. — Dann brachte er das Gespräch auf den Rechtsanwalt in der Stadt. Das sei ein lebenswürdiger, „gemeiner, niederträchtiger“ Mann, der sich für keinen zu gut halte. Wenn Peter vor acht Tagen die Reise hätte machen wollen, habe er es ausprobieren können, wie sich in einer Kutsche fährt. Der Justizrat lasse jeden mit aufsitzen.

Pott überhörte die Frage der Dörten, was denn der Anwalt auf der Heide zu tun gehabt habe. Erst als er die Schulterriemen über die Kiepe hatte, kam er darauf zurück. Man munkelte, — orakelte er, — von großen Wechseln, die er einzukassieren gekommen sei. Man nenne das „protestieren.“

Peter Pott stampfte fest auf.

„Na denn ad—jü—ü—ü—s, un denn ot velen Dank.“

*

*

*

Dörten sah besorgt auf, als Peter ziemlich spät ernst und einsilbig aus der Stadt zurückkehrte. Bei der Abendmahlzeit ging es

still her. Grete war zum Ringreitenfest nach Offenau, die beiden Alten allein. — — Peter schwieg beharrlich, aß auch nur zögernd, obgleich es Reiskrei mit Zimt, — sein Leibgericht, — gab. In der Mitte ein Teich von geschmolzener Butter. Peter zog wortfarg seine Laufgräben um den hochragenden Bergsee, legte aber den Löffel weg, bevor noch der Teich nachgab und die ledere, gelbe Flüssigkeit sich in die Festungsgräben ergoß, wo doch erst das eigentliche Schwelgen begann. Daran änderte selbst der Umstand nichts, daß die Frau Dörten eine neue Lage Zimt über den Reis streute.

Noch bedenklicher war es, daß die Pfeife unangerührt blieb, als Peter nach dem Essen auf die Felder ging. Seine Frau fragte ihn geradezu: „Peter, was ist denn?“ Er machte ein verlegenes Gesicht, seine Wimpern gerieten in Bewegung; er konnte die klaren, grauen, ahnungsvollen Augen nicht vertragen. Er sprach von Haddu Thomsen, der ihn mit leeren Vertröstungen abgespeist habe und vor dem Bankerott stehen solle. Johann aber werde die Sache in die Hand nehmen.

„Weshalb Johann?“ — mißbilligte seine

Frau. — „Dem Hasenkrug wird uns noch mal Unglück kommen.“

Dörten sah wohl, daß Peter mit der Hauptsache hinterm Berge hielt, wußte aber aus Erfahrung, daß es ihm fast unmöglich war, ohne genügende innere Verarbeitung ihr den Grund seiner Verstimmung mitzuteilen, daß ihr jedoch später die Frucht von selbst in den Schoß falle. So drang sie nicht weiter in ihn.

Das Wetter hatte sich geändert; es ging ein warmer Regen auf das üppige Grün der Wiesen, auf die Buchweizenkoppel und ihre junge Saat hernieder. Noch lag der Abglanz eines violetten Dufts auf dem frischen Ader, aber er wurde je länger, je mehr vom grauen Regengeriesel und vom Schatten aufsteigender Dämmerung bedeckt. Aus der Gegend von Offenau her zitterte etwas wie das Lärmen einer Volksbelustigung herüber, indes kaum zu unterscheiden von dem langsamen, ruhigen Tropfenfall des Regens. Allgemach fühlte Peter es an den Armen durchsickern, er achtete aber nicht darauf.

Er mußte sich über einen Vorgang, worüber ihm schon den ganzen Tag die strafende Stimme seines Gewissens und die Angst um

das eigene Wohl im Ohr lag, mit diesem unbequemen Mahner mußte er sich auseinandersetzen. Hatte er denn wirklich eine unbegreifliche Torheit begangen, die sein und der Seinen Lebensglück zu vernichten drohte? Und, wenn er die Dummheiten begangen, wie ließ sichs gutmachen? Oder war das gar nicht möglich? Hatte der unbequeme Mahner auch darin recht?

Die Sorge war ihm schier unerträglich — das sollte, das mußte ein Ende haben, er wollte sichs nur mal gründlich überdenken. So schlimm stand es sicherlich nicht. Man mußte nur die dummen Gedanken zur Ruhe bringen.

Jawohl, er hatte Bürgerschaft übernommen, für zehntausend Mark. Johann hatte ihn förmlich überfallen: der Deuter usw., der endlose Erguß einer jovialen Freundschaftsseele — und zum Schluß die Mitteilung, daß er, Peter, Bürge werden müsse. Die Kreisverwaltung verlange noch Zehntausend mehr; zahle er die heute nicht, so entgehe ihm der Bau, bei dem er viel, viel Geld verdiene. Die Sparkasse wolle ihm die Summe geben, aber selbstverständlich müsse er einen Bürgen stellen, was das Statut vorschreibe. So verlange es die

Form. So sei es denn wirklich reine Formsache, damit alles seine Richtigkeit in den Büchern habe. In drei, — sage drei, — Monaten zahle er die ganze Summe zurück. Er schwimme dann vollständig in Geld und werde kaum wissen, wohin damit. Und nun folgte eine lange Aufzählung von Geldern, die in der nächsten Zeit eingehen sollten. Die Nullen und Tausende überschlugen sich förmlich. Peter behielt nur die Nullen im Gedächtnis, auf die Zähler konnte er sich nicht mehr besinnen. Die zehntausend würden außerdem auf dem Hasen-
trug, der schon allein Sicherheit genug biete, eingetragen, freilich auch auf der Kuhle, was wiederum nur Formsache sei, da die Eintragung nach Rückzahlung wieder getilgt werde. Bei der Kreisverwaltung bleibe das Geld überhaupt ja sein Guthaben, da es nur zur Sicherheit diene.

Peter erklärte sich ohne Widerstand bereit. Es hätte wohl kaum eines solchen Aufwands von Beredsamkeit bedurft, ihn willig zu machen. Er stand Johann gegenüber unter einer Art Bann. Er sagte „ja“, obgleich er gleichzeitig das Gefühl hatte, daß er damit in sein Unglück renne.

Dann begann ein Hin- und Herwandern zum Notar und zur Kasse, wo Johann das Geld empfing.

Peter sah immer mehr ein, daß es sich wohl nicht nur um bloße Formsache handele, daß er vielmehr auf den guten Willen und auf das Vermögen seines Freundes Johann angewiesen sei. Der Lohn eines arbeitsvollen Lebens, das Glück, — wenigstens das Glück, so wie er und seine Dörten es verstanden und verstehen durften, — das Glück seiner Familie, seiner Tochter stand auf dieser Schneide.

Der Regen hatte nachgelassen; es war windig und kühl geworden. Schließlich mußte die Geschichte beschlafen werden. Wie manches Ding, das am Abend wie ein Klumpen Unglück daliegt, hat am Morgen ein ganz unbedenkliches Aussehen.

Peter schlich auf Zehen in die Stube; denn seine Frau war schon zu Bett gegangen. Als er sich entkleidete, schien ihm die Lage kaum noch bedenklich. Johann Großmacht ist der Mann, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Johann Großmacht ist sein bester Freund, wenn Dörten ihn auch nicht leiden mag. Welch häßliche Rede führte sie noch heute früh gegen

ihn! — Johann Großmacht wird ihn nicht im Stich lassen, im Gegenteil: der Freundschaftsdienst wird noch herrliche Früchte tragen.

Vorderhand wollte Peter schlafen, — — vergessen.

Wie spaßig mit dem Tictack der Uhren! — — Die eine hatte er von seiner Mutter geerbt, die andere stammte von dem Vater seiner Frau, — erstere in bedächtigem, schwerem Pendelgang, die andere rasch, als fürchte sie, eine Sekunde fallen zu lassen. Wie das durcheinander hämmerte und klopfte! Allmählich aber trommelte es ihm schwächer ins Ohr. Es begann ihn einzulullen. Die leidige Bürgerschaftsangelegenheit verdämmerte und verblaßte in seinem Bewußtsein. Er konnte schon an den Graswuchs seiner Wiese denken, an den ersten Sensenschnitt, der nach nicht langer Zeit bevorstehe. Seine Grassense war alt und schartig geworden; er hatte sich entschlossen, eine neue anzuschaffen. Verfl. . . , das hätte er auch heute besorgen können; aber bei dem, was ihm im Kopf herumgegangen . . . Ja so, . . . er war heute in der Stadt gewesen und hatte Bürgerschaft übernommen.

Ja die Bürgerschaft! Da war er also wie-

der bei der Bürgschaft.

Diesen Augenblick benutzte der unbequeme Mahner, das wache Gewissen. Es kroch zu ihm in die Bettstatt und hegte die müden Gedanken auf.

Wie war es doch eigentlich auf der Kasse gewesen?

Johann schrieb zuerst seinen Namen, schrieb mit der Geläufigkeit und Leichtfertigkeit eines richtigen Großhändlers. Er, Peter, war wie gewöhnlich beschämt und bewunderte seinen Freund ob der Fingerfertigkeit.

„Schriew min Nam man gliest mit,“ sagte er. — „Dat geit nich!“ — fiel die rote Perücke, der alte Sparsassenverwalter, ein und rieb eine Prise in ihre große rote Nase. — „Hier schrewt jeder sülwst, wat he för sik un sin Famili verantworten kann.“

Nun nahm Peter die Feder. Seine Hand war seit Jahren an den Forkenstiel, aber nicht an solche Dinger gewöhnt. Das leichte Stöckchen zitterte in seinen Fingern. Er äußerte Zweifel, ob auch die Schrift schön werde, dann entbehrte er seine Brille, womit es wieder Aufenthalt gab. Aber der Verwalter half mit seiner eigenen Brille aus. Dann wußte er wie-

der nicht, wo er schreiben solle.

„Hier!“ — sagte Johann und legte einen dicken Finger dicht unter seinen eigenen Namenszug — „hier, Peter, bloot din Nam.“

Darauf setzte er die Feder an und schrieb. — Es war ihm gewesen, als habe er neben sich die Stimme seiner Dörten gehört: „Do dat ni, schriew ni!“ — Er warf einen großen Tintenfleck, den der Verwalter zu seinem Erstaunen mit porösem Löschpapier wegnahm, daß man ihn kaum noch sah. Zum Schluß stand auf dem Schein grob und unbeholfen, aber ganz deutlich:

„Peter Nissen.“

„Süh!“ — schmunzelte die Perücke und nahm noch eine Prise — „wenn man all so schriewen kann, dat steit jüst, as print.“

Der alte Herr machte noch Eintragungen in dicken Büchern. Der Schein erhielt eine Registernummer, wurde noch einmal mit den Büchern verglichen und wanderte dann in den besonderen Verschluß des großen eisernen Geldschrankes. Die Tür wurde sanft eingedrückt und das Schloß zweimal gedreht. Nun war Peter zumute, als befänden sich seine Seele und seine Ehre bei dem Kassenverwalter hinter

Schloß und Riegel.

Von dem Gelde ließ Johann eine Doppelkrone auf dem Zähltiſch ſpringen.

„Dat kunn en falſchen ſin,“ — lachte er — „awer is echt, as Manneswort un Ehr.“

Ja, ſo wars geweſen. Nun war er mit ſeinem Vermögen verantwortlich für das, was ſein Freund Johann tat.

Das alles hatte er übernommen, ohne ein Wort des Widerſpruchs, auf Befehl ſeines Freundes. Was? Hatte er denn gar keinen eigenen Willen, mußte er tun, was Johann wollte?

Das ſollte aufhören!

Bei Gott!

Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen, welch ein Narr er ſein Lebenlang mit ſeiner Beſcheidenheit, mit ſeiner Schüchternheit geweſen war. Ein neuer Seelenzuſtand nahm ſein Denken in Beſchlag. Das Verhalten ſeines Freundes ſahen ihm bei dem ganzen Handel verdächtig. — — Er glaubte nicht mehr an all die großen Worte, er glaubte kaum noch daran, daß das Geld an die Kreiſtaſſe eingezahlt ſei, und daß es mit dem neuen Unternehmen ſeine Richtigkeit habe. Daß der Kreis

von Johann Sicherheit haben müsse, wenn dieser ihm eine Chaussee baue, also eine Vorleistung mache, wollte ihm nicht mehr einleuchten. Und wie konnte die Kassenverwaltung, wie konnte der Notar seinen Hypotheken- und Besitzstand kennen, wie konnte die Kasse, deren Ausschuß nur allwöchentlich zusammentrat, darüber schlüssig sein, ob seine Bürgschaft genüge? Es schien ihm eine von langer Hand vorbereitete Überrumpelung vorzuliegen.

Deshalb also die Komödie mit dem ausgeschütteten Gold, deshalb auf dem Heimweg zwischen Peitschenknull und Deichselschlag die besorgte Warnung: „Nijs as Formsaaften, Peter, in dre Mond betal it denn gansen Kram. Awer uns Frunslüd schöllt nijs dorvon weten, — wat wet Wiewer von Geschäften? Dat is Saaf von Mannslüd. Dat Wiewervolk wimmert un weihdagt fünft Dag und Nacht.“

Dummkopf!

Peter schlug sich verärgert im Bett vor die Stirn. Was hilfts zu klagen! Du hast verdient, daß du wieder auf Tagelohn gehst; dann darfst du an Sonntagen zur Erholung träumen, wie das Bauerspielen tut.

Fröhliche Festgäste sangen und lärmten auf

der Straße. Peter unterschied Hinrich, Sohn von Jakob „loot man“ und seine Grete. Er wußte, die beiden jungen Leute hatten sich gern. Die Haustür knarrte. Grete kehrte vom Fest zurück, sie stieg die Treppe hinauf. Sie schlief oben. Und nun war alles still. Peter wachte, oder glaubte es wenigstens. Vor den Fenstern rauschte es schwer und einförmig. Er hielt es anfangs für Regen, der wieder aufgekomen sei und in den Garten niedergehe, — dann für Wind in den Linden. Aber ganz vernehmlich hörte er den Hohn, der aus diesem Rauschen herausklang. — Die schönen Tage der Heiterkeit und Sorglosigkeit und der Geselligkeit sind dahin, Johann wird deinen Tabak nicht mehr qualmen. — — Du wirst dein Pfeifchen ohne Großmachts Gesellschaft rauchen müssen, wenn der rote G dir überhaupt noch schmecken wird.

Die Uhren gallopierten förmlich. Da war seine Taschenuhr, die an der Bettür hing, ein kleines, übereiliges, aber helles Ding; da war die rasche, nervöse Stubenuhr in dem Gehäuse. Sie rannten um die Wette, die nervöse blieb dahinten und klagte dem Peter ihre Not: „Se is n Deef, n Deef, n Lump, n

Schleef.“ Aber die große ruhige, die phlegmatische beherrschte mit ihrem langsamen, schweren Pendel beide Renner: „man ömmers sachten vöran, un nich bang.“

Peter warf die Bettdecke herum, die heiße Seite nach oben, er warf sich selbst herum, daß die Bettstatt krachte.

„Peter!“ — rief es leise.

„Dörten!“

„Du kannst ni slapen, Peter!“

„Nä, Dörten, it kann nich.“

„Du kannst ni slapen, du hejt Börg seggt!“

„Ja, Dörten!“

„Wo veel?“

„Tein.“

„Hunnert?“

„Nä, Dufend.“

Jetzt bewegte der Wind die Gartenhängepforte in den Angeln, ein heftiger Stoß rüttelte an den Fenstern, ein schneaubender Nordwind vertrieb rauhe Kälte, er drohte sogar mit Schnee.

Und auf dem Lager des gepeinigten Mannes machten sich Sorge und Gewissen bequem. Das Gewissen war ein kleines Männchen mit grotestem Angesicht. Es stand am Fußende des

Lagers; in seiner Hand bligte was Blankes. Peter wurde freundlichst ersucht, seinen Fuß auf die Spitze des Instruments zu setzen, dann sei es nicht schwer, den Fuß im Gleichgewicht zu halten, nur müsse die Spitze recht tief eindringen. — Die Sorge war ein graues Weibsbild. Das zog ihm eine Nadel mit schnellen Stichen durch die Rückenwirbel. Es sei was schadhafft, — versicherte es, — hätte schon längst gestopft werden müssen. Aber noch sei es Zeit, und, wenn ein Rücken zur rechten Zeit gestopft werde, könne er lange halten.

Von der Bettstelle der Dörten her klang es wie leises Schluchzen und Weinen.

Das wurde zu glühenden Tropfen, die auf seine Brust fielen und sein Herz versengten. Daneben hörte er eine ganz feine, lachende Sifstelstimme. Das war Haddy Thomsen. „Peter,“ höhnte er — „wi spelt beid Banterott, du un ik, — Hurra! Wi gaht beid nat Armenhuus, du un ik, Peter. Wi sönd beid Lumpenvolk un Bettelpack, du un ik, Peter. — Hurra!“

Das schnappende Geräusch eines Kunstschlosses schlug an sein Ohr. Das war der alte

Kassenverwalter. Der drehte den Schlüssel viele, viele Male im Schloß: „Da liegt die Seele vom Peter Nissen, ich muß sie gut verwahren.“

* * *

Am folgenden Tage war Peter wieder in der Amtsstube des Notars und sprach eifrig auf ihn ein.

Der hörte hell auf.

„J“ — sagte er — „da müßte ich doch sehr irren. Sollten Sie wirklich nicht an mich geschrieben haben (es kann einige Wochen her sein), daß Sie zur Übernahme der Bürgschaft bereit seien, daß Sie mich ermächtigten, den Hypothekenstand Ihres Grundbesitzes, dessen Größe und Reinertrag grundbuchmäßig festzustellen und den Beschluß der Kassenverwaltung einzuholen? — Wollen gleich sehen.“

Er holte einen Aktenband und blätterte.

„Richtig, — ich wußt es doch, — hier ist der Schein, von der Hand Ihres Freundes geschrieben“ — er las den Inhalt vor — „von Ihnen unterschrieben. Nun, Peter Nissen, was sagen Sie nun?“

Er legte das Schreiben vor Peter auf den Tisch.

Peter sagte nur: „Nä, dat is to gräsig.“
— Er fiel in den Rohrstuhl des Notars zurück.
„Wat is gräsig“ — fragte der Justizrat —
„Is dat vällicht ni Ehr Schrift?“

„Min Schrift is dat, dat heet, jüst so süht
dat ut, Justizrat, schrewen hewf awer ni.“

Mit allen Zeichen des Staunens und Ent-
setzens starrte er auf das Unglückspapier.

Ja, so, — gerade so pflegte er sein „Peter
Nissen“ hinzupflügen: die Buchstaben dick, wie
mit einem Stiel aufgetragen, bei aller Größe
knapp, unter Vermeidung von Schmutz und
Schönörkeln, — klar, ehrlich, an den Druck alter
Hauspostillen erinnernd.

„Hat Grotmaat Proben Ihrer Namens-
unterschrift in Händen?“ fragte der Notar.

Peter sann nach.

Daß er nicht wußte, — aber berichtend:
„ja, ja.“ Er habe ihm hundert Taler geliehen,
vor sechs Wochen habe er sie wieder bekommen.
Obgleich er keinen Schein gehabt, habe Jo-
hann doch eine Quittung verlangt, da es für
seinen Brudersohn gewesen sei. Wenigstens
habe er ihm dergleichen vorgeredet. Die Quit-
tung habe Gretchen anfangs mit seinem Na-
men unterschrieben, Johann habe sie zurück-

gebracht und sich eine von ihm selbst unterschriebene ausgebeten. „Erst hebt wi uns betjen dorüm verschiert, awer tolegt hew it sülwen ünnerschrewen.“

Der Notar legte ein Stück Papier vor Peter hin und reichte ihm eine Feder.

„O, Nissen, schriewen Se doch mol Ehrn Namen.“

Peter tat es umständlich wie immer.

Der Justizrat verglich beide Handschriften und murmelte etwas:

„Geschädte Arbeit, achtungswerte Leistung, aber aus den Strichen guaden doch deine Winkelzüge, lieber Johann.“

„Se hebt recht, Nissen“ — wandte er sich an diesen — „es ist nicht Ihre Schrift.“

„Dor kantt min Eed op leisten, Justizrat.“

„Ihr Name ist gefälscht, wir sind alle in unerhörter Weise hintergangen, Sie aber am meisten, lieber Freund. Und auf der Suche nach dem Täter gehen unsere Vermutungen wohl nicht lange in der Irre. Das ist ja ein rechter Halunkenstreich. Dann wissen Sie vielleicht auch nichts von den Wechselfn? und von dem Zweck der Bürgschaft? He?“

Den von Peter hierauf erstatteten Bericht

der ganzen Bürgerschaftsgeschichte begleitete der Notar mit Ausrufen der Entrüstung. „Es wird immer schöner, — der Nichtswürdige, der Lügner, der Fälscher!“

„Wissen Sie,“ — fuhr er auf — „daß an allem, was Johann Ihnen vorgemacht hat, kein wahres Wort ist? daß Grotmaat bei dem Chausseebau gar nicht in Betracht kommt, da die Kreis- und Provinzialverwaltung ihn schon im verflossenen Jahr davon verständigt haben, sie müßten fürder von einer geschäftlichen Verbindung mit ihm ganz absehen? Wissen Sie auch, daß ich wegen erheblicher Wechselschulden seine gerichtliche Verurteilung erwirkt hatte und daß die Gelder nur zur Deckung dieser Schulden dienen sollten und dazu gedient haben?“

Peter sah in einen Abgrund der Verworfenheit.

Der Notar erörterte nun mit Peter die Gefahren seiner Lage. Er prüfte an der Hand seiner Akten die Größe des Hasenkruges, den Reinertrag der Ländereien, den Versicherungswert der Gebäude, das Versicherungsunternehmen.

„Ich sehe,“ — bemerkte er beiläufig — „daß

Johann Grotmaat bei einer Aktiengesellschaft versichert ist.“

„Jawohl“ — erwiderte Peter — „die Landesbrandkasse wollte die Versicherungssumme herabsetzen, das war schon vor dem Verkauf der Marschländereien.“

Es gehörten jetzt zu dem Hof nur noch wenige Ländereien, dagegen große Baulichkeiten, deren wirtschaftlicher Nutzungswert nach Abtrennung der wertvollen Niederungen in keinem Verhältnis zur alten Feuertaxe war.

„Ihre Sache steht nicht günstig, lieber Nissen,“ — so sagte der Notar das Ergebnis zusammen — „nicht gut, wenn Grotmaat nicht ohnehin ein reicher Mann ist, worauf aber die letzten Geschichten nicht hindeuten. Nach meinen Erfahrungen nehmen derartige planlos und ohne Ordnung, ohne Buchführung, auch wohl ohne Sachkunde betriebene Geschäfte immer ein schlechtes Ende.“

Er überschlug noch einmal die ihm vorliegenden Taxen.

Ein bitteres Lächeln lag auf seinen Lippen: „Heißt Ihr Freund nicht Großmacht? Doch wohl deshalb, weil seine Kirchspielsbrüder ihm außerordentliche Sachen zutrauen. Nach ihrer

Ansicht ruht auf ihm wohl der Segen des blinden Ungefährs? Da darf man wohl gar mit außergewöhnlichen Ereignissen rechnen, zum Beispiel mit dem Unglück einer kleinen Feuersbrunst, das ja ab und zu die Verhältnisse wesentlich aufbessert. Wenn der Hasen-
trug zu einem Aschenhaufen würde, bevor die Versicherungsanstalt mit ihren Revisionen fertig wird, wenn dann der kluge Johann es verstünde, sich in irgend einer Weise mit der Verpflichtung zum Wiederaufbau abzufinden, dann könnte die Hypothek der von Ihnen verbürgten Anleihe vollständig gedeckt werden.“

Der Sprecher wurde wieder ernst: „Man soll mit so ernsthaften Dingen nicht scherzen“ — tadelte er sich — „die Welt und der Teufel verstehen uns mitunter falsch, lieber Nissen. Man erwähne sie daher selbst im Spotte nicht, und wenn sie auch ein noch so großes Glück wären für einen so ehrlichen und unglücklichen Mann, wie Sie es sind.“

Nun war Peter auf dem Heimweg. Die gekaufte stiellose Sense blinkte wie das Schwert der Gerechtigkeit.

Wie schrecklich war er durch die Bürgschafts-
geschichte aus seinem behaglichen Glück auf-

gerüttelt worden! Gesundheit und Frische hatten ihm bisher die Arbeit zum Vergnügen gemacht; sein Wohlstand im Wachsen, der trostvolle Ausblick auf ein ruhiges Alter, die Gewährung für das Glück seiner Frau und seiner Tochter. Und nun zeigte die Zukunft ein düsteres Gesicht; von dort blies der herbe Odem der Not. Er mußte büßen für die gutmütige Torheit eines Augenblickes, für die Gewissenlosigkeit eines Diebes.

Sein erster Gedanke war gewesen, seinen lieben Freund dem Mann zu überliefern, der der Rächer alles Unrechts ist, — dem Staatsanwalt. — Verdiente ein Fälscher Schonung, war es nicht vielmehr Pflicht, den Behörden Anzeige zu machen? Aber Peter gab diesen Gedanken vorläufig auf, auch der Sachwalter hatte den Schritt widerraten, der ihm nichts nützen, den Zusammenbruch vielmehr nur beschleunigen könne und für Johann die Möglichkeit, sich doch noch aus der Klemme zu ziehen, abschneiden müsse. Vielleicht sprach bei Peter sogar ein Rest der alten Freundschaft, die nicht ganz ausgelöschte Achtung vor Großmacht mit. Hauptsächlich war es freilich der Grund, ihn nicht lahm zu legen. Denn ein

Teufelsterl war er doch, der Johann. Auch der Justizrat hatte das anerkannt. Möglicherweise werde er Wege und Mittel finden, sich herauszuarbeiten. Der Anwalt hatte Generalvollmacht, wonach er zu einer ihm passend erscheinenden Zeit geeignete Schritte vornehmen, insbesondere Anträge auf gerichtliche Beschlagnahme stellen konnte.

Peter stieg aus der Marsch die alte Uferböschung hinauf auf die Heide. Da lag der Hasenkrug im Busch, ein zweckloses unnützes Durcheinander von alten Bauten.

„Es muß brennen, — muß brennen!“

Ruschelte es der Windstoß über die Heide? Oder war es der ureigenste, nicht zu Ende gedachte Wunsch seines Herzens? Ihm war, als zupfe der Böse an seinem Rodschöß; er wagte nicht, hinter sich zu sehen, — er besorgte, ihn selbst zu erblicken, in blauer Zipfelmütze, hechtgrau, wie er zuweilen, — dem Volksglauben nach, — auf der Heide umging.

Es packte ihn Grausen vor seinen eigenen Gedanken. Wo war er denn? Lag da nicht sein Heim, die Kuhle, im Lindenschatten? Und war er nicht Peter Nissen, der Kuhlenpeter, als ehrlicher Mann weit und

breit auf dem Blachfeld seiner Heimat bekannt, der niemals einen verbrecherischen Gedanken gehabt hatte? Was würden die Leute in Offenau und Offenseth, in Lindern und Schönmoor, was würde man im ganzen Kirchspiel sagen, wenn man wisse: Peter von der Kuhle denke an Feuer und Brand?

* * *

Auf der Haustoppel brach die junge Blattfrucht aus der Krume des warmen Erdreichs; in den Wiesen der Talmulde schossen die Gräser grün und üppig auf. Peter strich die neue Sense, sie bewährte sich als echter, auch den biegsamsten Halm glatt durchschneidender Stahl.

Peter und sein Weib aber trugen in diesen Tagen schwer. Mit Kummer suchten sie abends ihr Lager auf und waren sicher, den Sorgenfaß auch am kommenden Tage auf ihrem Bettstuhl wieder vorzufinden.

Die Bürgerschaftsangelegenheit lief als Neuigkeit über die Heide. Peter Pott hatte sie in der Kiepe, die Brotfrau im Korb. Die Heide bekam viele Ohren und Stimmen.

Man flüsterte und munkelte von neuen,

großen Unternehmungen des Nachbarn, von ungeheuren Strohlieferungen an Militärmagazine. Peter hörte Nacht für Nacht die Achsenstöße schwerbeladener Wagen auf der Landstraße, den ruhelosen Troß der Hasentruger Knechte.

Dörten hatte, nachdem sie den ganzen Sachverhalt erfahren, nicht mehr geweint, auch nicht getobt, aber sie hatte ihre Sprache halb eingebüßt. Sie schlug auf ihren Mann nicht mit dem Hammer ein, sie bohrte nur noch, bald mit dem großen Balkenbohrer, bald mit dem feinen Stiftenbohrer, wie sich paßte. Bald bohrte sie ihn offen an, bald leise und versteckt, wo und wie sich immer die Gelegenheit bot, wie mürbe und zerknirscht er auch schon war.

Nach ihrer Ansicht hatte Peter für nichts und wieder nichts „Sru un Kinner an Johann Großmacht verköfft.“ Ein lahmes „Ja, ja, dat is denn je mal so,“ sie habe sich immer gedacht und immer prophezeit, daß Johann Großmacht sie ins Unglück bringen werde, — war das Ergebnis der beweglichen Bitte ihres Eheherrn, ihm das seiner Familie zugefügte Unrecht zu vergeben. — „Wenn wi blot uns ehrlichen Namen beholt“ — das waren so die

spärlichen Tropfen, wenn er um offene, herzliche Aussprache flehte.

Mit großem Eifer ließ sie sich angelegen sein, das Bewußtsein seines Verbrechertums in ihm wach zu halten, wie viel schlechter er sei, als alle anderen Menschen, — Johann Großmacht ausgenommen.

Leuchtete einmal ein schwacher Abglanz der Freude von seinem Gesicht, wollte er von den guten Ausichten sprechen, die das Jahr bot, so holte die gute Dörten ihre Seufzer aus der dürftigen, kleinen Brust noch einmal so tief herauf, wie sonst. „Was hilft all der Segen“ — hieß es dann — „wenn man die schöne Gottesgabe wegschmeißt, was hilft der Segen von zwanzig langen Jahren, wenn man ihn dem Bösen in einer Stunde verschreibt? Ach Gott, din Hand ligt swor op mi un Greden!“ Ihn selbst schloß sie nicht in diese Klage ein. Er hatte es ja verdient. War auch nur halbwegs von jemand die Rede, der durch Arbeit und Sparsamkeit was vor sich bringe, handelte es sich um einen Truntzfälligen, um einen Spieler oder Verschwender, — es konnte sich handeln, um wen immer —: stets wußte Frau Dörten den trockenen, müden Faden ihres

Gesprächs zurückzuschlingen, daß er an der unglückseligen Bürgschaft festhalte. „Ja der“ — so hieß es bei dem Fleißigen — „der ist ein Emsiger, der hat noch ein Gewissen vor Frau und Kindern, der wird sie nicht um ihr Hab und Gut betrügen, sie nicht an den Bettelstab bringen.“ Ein Vergleich zwischen Peter und dem Verschwender fiel sehr zu Ungunsten ihres Mannes aus: „In der Jugend mit leichtem Blut vertrunken und verspielt, das ist menschlich; der liebe Gott hat noch manche Mittel, zu lehren und zu bessern. Aber wenn alte Leute kindisch werden, ihr Hab und Gut an Betrüger wegschenken, — dann schüttelt der liebe Gott den Kopf, aber der Teufel hat Freude an solchem Affenspiel und pfeift sein Leiblied.“

Peter hätte ein lautes Weinen, ein grobes Poltern, zorniges, heftiges Schelten, — und wäre es ihm auch Tag für Tag beschieden gewesen, — allenfalls ertragen. Aber bei diesen Überfällen aus dem Hinterhalt, wo er sich nicht versah und nach seinem geraden Sinn nicht versehen zu dürfen glaubte, litt er unsäglich. Das Gefühl der Unsicherheit wurzelte bei ihm ein. Innerlich lohete er wohl

in Zorn gegen diese Behandlung auf, aber solches Aufbrausen staute rasch vor dem Schuldbewußtsein, das ihn stumm machte und geduldig erscheinen ließ, zurück.

Einen langen Weg hatte er mit seiner Dörten zurückgelegt. Es hatte eine Zeit gegeben, wo sie miteinander gegangen waren, wo sie sich über jeden unscheinbaren Wegerich, der an ihrem Pfade blühte, gefreut hatten. Nun aber gingen sie nebeneinander her.

Ihm war sie noch immer die Lebensgefährtin, der er herzlich zugetan war. Bei jeder Torheit, die er in seiner Gutmütigkeit und Einfalt beging, trieb ihn ein elementares Bedürfnis zur Ohrenbeichte und zur Losprechung durch ihren Mund.

Dörten beging zwar keine Dummheiten; sie verstand aber nicht die Kunst des gütigen Vergessens, des herzlichen Vergebens. Sie besaß viel nüchterne Klugheit, wurde aber ungerecht gegen ihren Mann, weil sie von seinem phantasiereichen Kindesgemüt dieselbe trodene Anschauung der Dinge um ihn her verlangte. Da wurde ihre Ehrlichkeit zur schneidenden Härte, wobei kein Klang in ihrer Stimme Zeugnis von ehelicher Liebe ablegte. Sie hielt

für einen Willensfehler, was doch nur verdunkelte Einsicht war.

So ging es hin, lange hin. —

Alle Bemühungen ihres Mannes, sie zu erweichen, eine Spur des Mitleids, da er doch doppelt gestraft wurde, zu wecken, prallten an ihren kalten, unerbittlichen, trockenen Klagen und Seufzern ab.

Da geschah etwas Unerwartetes. Johann erschien, als ob kein Zwischenfall eingetreten wäre, seitdem er zum letztenmal seinen Holzpantoffel gegen die Breitseite des Ofens gestemmt hatte; er erschien zur Rauchstunde, unschuldig, mit dem Gesicht eines Kindes.

Man hatte von der Kuhle aus sein Kommen gesehen: das Herauswachsen der langen Gestalt aus dem Chausseekörper, die Pfeife in der Linken, mit der Rechten handschlagend, in auf- und abwiegender Bewegung, man sah ihn zur Gartenpforte hereinbiegen.

Peter war außer sich. War es Zorn über die Frechheit dieses Menschen, war es alte Angst, der alte Respekt? Da war Dörten am Platze. Der Zorn, der in ihr loderte, regte sie zur Entfaltung ihrer Kräfte an, behinderte sie aber nicht in deren Gebrauch,

kein Furchtgefühl hemmte ihren Atem, band ihre Zunge. Sie wollte ihn allein empfangen.

Und sie empfing ihn. Johann wußte genau, wie er dran war, als er sich dieser kleinen, mageren Frau mit den unbezwinglichen grauen Augen und der Ruhe dieser Augen gegenüber sah. Er kam über die ersten Redensarten nicht hinaus. Dann ließ ihn ihre leise, müde Stimme nicht mehr zum Wort. Sie hielt mit ihm Generalabrechnung; sie verhehlte ihm von der geringen Meinung, die sie immer von ihm gehabt habe, von der grenzenlosen Verachtung, die sie jetzt hegte, keinen Gran. Sie nannte ihn, ohne auch nur ihre Stimme zu erheben, einen Betrüger und Schwindler, als ob die Worte noch zu gut seien, das Wesen des Armenfünders vor ihr zu kennzeichnen. Johann hatte sich getraut, heftige Zornausbrüche ausatmen zu lassen, um dann die Zornige durch freche Spässe zu entwaffnen. Dieser nüchternen, klaren Starrheit fühlte er sich nicht gewachsen. Seine Augen glitten über die Fliesenwand, über den Zachäus und Nikodemus, über die Ofenplatte mit dem Phaeton, über die Uhren und über die Messingbeschläge der Koffer hinweg und blieben auf seinen Holzpantof-

feln haften. Dann zog er sich, noch immer stumm, durch die Stubentür auf die Vordiele zurück. Die Wirtin gab ihm das Geleit, stellte ihn aber nochmals auf der Hauschwelle zwischen Tür und Angel. Von ihr festgebannt, leerte er dort die geschwollene Seele der Dörten bis auf die Neige, den Türgriff in der Hand. Dieser Türgriff war lose in der Schraube. Er ertappte sich auf der Wahrnehmung, daß ihn das ungemein wichtig dünkte. Dadurch erst wurde er sich seiner tödlichen Verlegenheit und seiner lächerlichen Lage voll bewußt.

Der Frau Dörten war es Herzensbedürfnis, ihm zu zeigen, wie lange sie ihn durchschaut hatte und wie sehr er in ihre Hand gegeben war. So hatte sie ihn vor sich haben wollen, — geschlagen, gedemütigt, ihn, den großen, knöchigen Mann mit den großen gelben Zähnen, die Lippen aufeinandergepreßt, die kleinen Augen vor Scham verschleiert, stumm, keines Wortes mächtig. Und so stand er jetzt vor ihr, ihr überantwortet, an Leib und Seele gebunden, nicht mehr Herr seiner Glieder, der Fähigkeit zur Erwiderung, zur Verteidigung und zur Flucht bar.

Deffen freute sie sich. Es war das eine Art Vergeltung für das ihr angetane Leid.

„Noch ein Wort, Johann, bevor du gehst. Du weißt ja alles, kennst alles. Bist mit den Behörden, wies kommt, gut Freund oder ihr gefürchteter Feind, der mit ihnen umzuspringen weiß. Du kennst alle Geseze und alle Schliche, ihnen ein Schnippchen zu schlagen. Also aufgepaßt! Ich frage den Klugen Johann Großmacht: Wie viel Jahre Zuchtthaus erhält ein Fälscher? — Ja, ja, ein Fälscher, der einen Schein, worin jemand sagt, daß er Bürgschaft übernehmen will, mit falschem Namen anfertigt? Und wie viel bekommt er, wenn er nebenbei noch geschwindelt, gelogen und betrogen und durch all diese Schandtaten seinen Freund ins Elend gestürzt hat?“

Sie möchte sich gerne — fuhr die Unerbittliche fort — darüber unterrichten, was wohl die weltliche Obrigkeit über einen so elenden Schuft verhängt. Wie der liebe Gott einst solche Missetat ansehen werde, das sei ihr aus dem achten Gebot und aus dem Religionsunterricht bekannt. Aber auf das Weltliche verstehe sie sich nicht. Da sei sie zu dumm.

„So, Johann,“ — schloß sie ihre Rede —

„nun kannst du gehen und deiner Frau erzählen, wie nett man sich in der Kuhle unterhält. Und wenn du wieder des Weges kommst, dann ist die Heide hoffentlich breit genug, bei ehrlichen Leuten vorüberzukommen, ohne ihren Türgriff mit deiner Diebeshand zu beflecken.“

Sie schob ihn über die Schwelle, löste seine Finger vom Türgriff, wischte das in der Hand des Abgetanzelten warm gewordene Eisen mit ihrer Schürze ab und schlug trachend die Kuhle hinter ihm zu.

Mit leuchtendem Angesicht kehrte sie in die Stube zurück. Der Kummer war verflogen. Peter saß dort im Sorgenstuhl. Für ihn war der Name des alten Möbels schon längst ein ehrlicher geworden; er sah abgemagert und sorgenvoll aus.

Dörten nahm diese Veränderung zum erstenmal wahr. Zum erstenmal wehrte sie nicht mehr den Gedanken ab, daß sein eigenes Leid doch wohl größer sei, als das ihr angetane. Gefühle, die sie verdorrt und erstorben glaubte, brachen in ihrem Herzen auf. Sie strich lieblosend über das ergrauende Haar ihres Gatten.

Peter blidte überrascht auf und sah in ein mildes, gerührtes Gesicht.

„Ist er weg?“ fragte er.

„Jawohl, Peter. Und vor seiner Wiederkehr sind wir sicher.“

Sie wollte noch etwas hinzufügen, etwas wie Abbitte, wie das Geständnis, daß sie ihm Unrecht getan habe mit ihrer abstoßenden Härte. Sie brachte es nicht über ihre Lippen, es war auch nicht nötig, es stand auf ihrem Angesicht geschrieben.

Sie versuchte es dagegen mit einem Wort, das sich nur halb wie Ernst anhörte: „Du wirst mager, Peter, und trübsinnig. Dir fehlt Gesellschaft beim Tabak. Geh doch zu den Nachbarn, zu Siem Thießen, das ist ein rechtlicher Mann, wenn auch ein bißchen langweilig, oder noch besser zu Jakob „loot man“. Der ist klug und zuweilen spaßig. Fluchen tut er freilich nicht, ich nehme aber an, daß dus vorderhand bei Johann satt bekommen hast.“

Auch das war ein herzliches Wort, es erquickte und erwärmte ihn. Seine Lippen sagten ihr weniger als seine Augen, — die treuen, braunen Augen.

„Du meinst es gut“ — flüsterte er — „aber heute bleibe ich doch lieber bei dir.“

Und in derselben Stube, verstoßen auf der Lade, saß ein fröhlicher, ein lachender Gast. Das war das Glück. Es rieb sich die Hände. „Das gefällt mir“ — sagte es für sich — „hier will ich bleiben, es scheint eine nette Wohnung zu sein, hier auf der Offensethers Heide, in der Kuhle. Der alte Mann ist köstlich, das ist ein Braver, einer, der es da drinnen hat, der nie ganz unglücklich sein kann, wenn er auch noch einige Zeit glauben wird, es doch zu sein. Und auch die alte Frau, so nüchtern sie auch aussieht, die ist echt, und jetzt ist sie warm geworden. Sie hat ihren Sorgen sack dem Johann Großmacht aufgepackt, der trägt ihn nach dem Hasenkrug. Sie wird ihrem Mann wieder eine gute Gattin sein. Und die Linden draußen und die weite Heide: das ist eine Wohnung.

Ich bleibe hier.

Peter und Dörten sahen das Glück nicht, aber sie fühlten die Nähe. Die alten Leute streichelten sich die Wangen.

„Guten Abend!“ sagte plötzlich eine Stimme.

Der Briefträger war durch die offene Stubentür getreten. Er lachte: „Alte Liebe rostet nicht. So recht! Hier ist ein Brief.“ Er

legte ein Schreiben der Spartasse auf den Tisch. Die Schuld war fällig geworden, die Spartasse leitete das Verfahren gegen Johann Großmacht ein, was sie dem Bürgen mitteilte mit dem Bemerken, daß sie sich alle Rechte in der Hauptsache, sowie Zinsen und Kosten betreffend gegen den Bürgen vorbehalte.

Peter machte wieder eine bekümmerte Miene, aber Dörten war frohgemut.

„Nur nicht den Kopf hängen lassen, es wird alles gut. Und schließlich, was ist denn? Was frag ich viel nach Geld und Gut? Ein ehrliches, kärgliches Brot werden wir wohl noch behalten, und die Grete ist jung. Was denn, mein Peter, den Kopf hoch!“

* * *

Es war Spätsommer geworden, seit Bestellung der Buchweizenkoppel reichlich drei Monate vergangen.

Die Heide blühte. Ihr roter Glanz wich nur dem Abendrot, wenn das Tagesgestirn zur Flut hinabstieg. Das Küchenfenster von Jakob „loot man“ warf ihre Glut noch immer zur Marsch zurück.

Die Ernte war zum größten Teil beschafft, — eine reiche Ernte. Sie füllte mit ihrem

Segen Scheunen und Dach, Peter Nissen hatte in seiner Dörten einen waderen Tröster gefunden. Aber das alles konnte nicht verhindern, daß er dann und wann in seine alte Mutlosigkeit zurückfiel. Bei diesen Rückfällen konnte er sich von dem lieb gewordenen Gedanken eines sorgenfreien Alters noch nicht trennen. Was machte die reiche Ernte aus? Ein Tropfen wars im Meer seiner Verbindlichkeiten, eine bescheidene Summe, kaum ausreichend, die Kosten des Verfahrens zu decken.

Neue beunruhigende Gerüchte waren zur Kuhle hinabgedrungen. Johann sollte die Befizung seiner Tochter zugeschrieben und den Rest seines Vermögens in strafwürdiger Absicht den Gläubigern entzogen haben. Zu Schleuderpreisen sollte veräußert sein, was sich immer auf dem Hofe befand: die gesamte Ernte, Beschlagnahme und Inventar, selbst das Steinpflaster des Hofes. Ein Stall sollte abgetragen und das Material verwertet sein. Über den Verbleib des Geldes wußte man nichts; jedenfalls war es nicht zur Bezahlung von Schulden verwendet. Man vermutete, daß es auf fremden Namen in Sicherheit gebracht worden sei.

Peter hatte den Hasenkrug, ja sogar dessen nächste Umgebung gemieden, zum erstenmal entschloß er sich, selbst zu sehen.

Das Glück war doch, so sah er es an, mit seinem Gut verknüpft. Darauf hatte seine Selbstzufriedenheit beruht. Sein blühendes Besitztum, alles, was er sein eigen nannte, die daraus entspringende Sicherheit des Genusses war die Voraussetzung seiner Heiterkeit, seines Frohsinns gewesen. Wenn er in seinem Sorgenstuhl die Fliesen gemustert, wenn er, stets im Rauch seiner geliebten Pfeife vergraben, die Füße gegen den Ofen gestemmt, — wenn er die Mordsgeschichten seines Freundes angestaunt und als ein vollkommen Glücklicher dem Summen des ewigen Zeitrads gelauscht hatte, — dann war seine süße Behaglichkeit aus dem Bewußtsein geflossen: seht, das alles ist mein freies Eigentum, von mir geschaffen und erworben! Das alles werde ich dereinst meiner hübschen Tochter und dem Eidam meines Gefallens übergeben und sagen: „Hier, die Kuhle, ihre grünen Wiesen, die ich aus dem Sumpfe gehoben, — hier ihre braunen Äder, die ich der Wildnis in harter Arbeit abgerungen habe. Sie schneiden tief in die

Heide hinein. Ich hab's geschaffen. Haltets gut und mehrts, wie ich es gemehrt habe!"

Tatkräftig in der Arbeit, war er schwankend und träg im Angriff und Entschluß. Was in ihm gärte, glich einem unterirdischen Strom, dessen Kraft in den Eingeweiden der Erde verlauscht. Nur scheinbar verharrte er in stumpfem Gleichmut. In Wahrheit brütete er, wo er ging und stand, über die eine Frage: wie rette ich mich aus dieser Not? Das wars, was seine Gedankenmühle mahlte für und für, die Nächte in Halbträumen, am Tage bei der Arbeit, in sich getehrt und verdrossen. Nicht in ernsthaftem Sinnen über Auswege, nein! in zwecklosen, sündhaften Gedanken, womit in Augenblicken der Not sich Seelen belasten, die der Schöpfer zur Ehrlichkeit bestimmte. Noch niemals hatte er sich ein Unrecht zuschulden kommen lassen, selten hatte er bösen Gedanken wehren müssen, nun aber kamen sie, nun schlichen Schatten geheimer Wünsche, Zerrbilder verruchter Pläne in seine Seele.

Die Vorstellung, als sei mit dem Schein seine Ehre und Freiheit im Geldschrank, gestaltete sich zu wunderlichen, verworrenen Bildern. Noch waren die Muskeln seiner arbeits-

harten Hände ehern und fest. Wie, wenn er dem hageren Spartassenverwalter die dürre Gurgel würgte, ihm die Schlüssel entwände und Schloß und Riegel bräche? Schon sah er die schweren Türen sich in ihren Angeln drehen, das Geheimfach löste zweimal schnappend das Schloß, triumphierend barg er den geraubten Schein in seinem Rock; die dickeibigen Bücher der Kasse, sie wogen leicht in seiner Hand, und begehrlieh verwandelte die Lohr seines Herdes alles in Asche. Nun war die Registernummer seines Scheins für immer zerstäubt und zerstoßen.

Welch ein häßlicher und törichter Traum! Und der ehrliche Peter rieb sich die Stirn, die ihn mit solchen Gedanken betrog. Aber der graue Geist der Verneinung sah darin einen Wink, daß Peter seine nähere Bekanntschaft wünsche, und immer vertraulicher und zudringlicher bot er ihm Tagesgruß.

Peter fürchtete den unheimlichen Gesellen, hechtgrau, mit blauer Zipselmütze, den Versucher, der auf der Heide umging. Nun war ihm, als hinge er an seiner Rechten und plaudere mit ihm die gewundenen, tiefen Rillen und Gleise, die durch den breiten Heideweg

liefen, entlang.

Ging Peter im Fußsteig an der Wagenspur, so hörte er neben sich im starren Kraut den behenden Schritt des Bösen.

Der nahm die Sprache eines überlegenen Weltmannes an, der genau weiß, wie es gemacht wird. Es komme noch alles zurecht, — meinte er, — man müsse nur den Kopf nicht hängen lassen und nicht zu wählerisch sein. Und nicht zu dumm und nicht zu bescheiden. Dummheit sei zwar eine Gabe Gottes, aber Dreistigkeit bringe es doch weiter in der Welt.

Als Peter die Kuhle verlassen hatte, war es schwül gewesen, nun hatte sich eine drohende Wetterwolke erhoben. Über Offenau hinweg, hinter dem großen Strom, blitzte es. Ein leises Donnern erschütterte die Luft.

Von der Anhöhe gesehen hob sich der Hasenkrug am geröteten Abendhimmel als düstere Masse ab.

„Sieh, Peter, nicht einen Flintenschuß entfernt, zu deinen Füßen der Hasenkrug! Sämtliche Hofgebäude alt, in unzweckmäßigen Häufen zusammengedrängt, weitläufige Häuser, die auch bei der günstigsten Ernte nur halb gefüllt werden. Wie viel besser und auch bil-

liger könnte alles hergestellt werden, wenn eine tüchtige Feuersbrunst in dem Gerümpel aufräumte!"

Einen Augenblick schwieg die Stimme des Gefellen, der seine Seele belagerte. Den Gedanken hatte er in die Schienen gehoben, — wohin wird er rollen?

Peter starrte auf die alten, grünbemosten, verfallenen Dächer vom Hasenkrug. Ja, wenn der Hof neue, zweckmäßige Gebäude hätte, dann wäre er unter Brüdern dreißigtausend Mark mehr wert, ja, dann...!

„Das muß man ihm lassen, unserm Johann Großmacht,“ — fuhr die Stimme des Grauen fort, — „schlau ist er. Die Landesbrandkasse wollte vor zwei Jahren die Versicherungssumme seiner Gebäude herabsetzen. Das läßt sich Johann Großmacht aber nicht gefallen, nimmt eine noch höhere Versicherung bei einer Asssekuranz. Das war geschickt, denn eine Asssekuranz wickelt in Brandfällen die Sache rasch und glatt ab und kennt mancherlei lästige Bedingungen der Provinzialanstalt, die doch nur Fallstricke für den Verkehr sind, nicht. Die Asssekuranz begnügt sich mit einer leichten Untersuchung, und dann, ja dann erscheint der

Agent, zieht einen Beutel, einen großen, straffen, mit Gold und Silber gefüllten Beutel. Ihr dummen Bauern, scherzt er, nehmt ja kein Papiergeld; da muß man stets mit schwerem Geschütz anrücken, — und fängt an aufzuzählen. Wie das Klingt und glänzt, die Doppeltrommeln rollen, sie bedecken bald den ganzen Tisch. Nun ist auch der alte Sparkassenverwalter zur Stelle, er nimmt bedächtig seine zehntausend Mark, eintausend Mark für Zinsen und Kosten von dem großen Haufen, und überreicht dafür den quittierten Schein. Den trägt Johann Großmacht im Triumph zur Frau Dörten. Sie umarmt dich, armer Peter, sie küßt dich, ja, . . . küßt dich auf deinen Stoppelbart, und ihr seid wieder ganz glücklich. Nun darf auch Johann wiederkommen — es ist alles vergessen, alles vergeben. — Ihr rückt die ledernen Lehnstühle zurecht, legt eure Ohren an die Ohrenklappen, stemmt und spreizt die Beine nach Herzenslust, raucht Portoriko und laßt die Asche fallen, wohin es euch gefällt.“

Peter blickte noch immer hinab. Er vergaß sich, die Gegenwart und die Welt. Sein Geist wanderte in die Zeit, die er erwartete. Auf

dem Dachfirst gewährte er schon eine zächtige Flammenkrone. Und das Mitleid mit der Storchbrut schnitt in seine Seele.

Der Himmel verfinsterte sich. Nun stieg auch im Westen dräuende Nacht herauf. Aber die Mühle stand Schildwacht auf dem Berg. — — Steil erhob sie den zur Wetterwolke gerichteten Flügel, als verlange sie von jedem Gedanken, der über den Hof laufe, die Vorzeigung eines Passes über guten Leumund. „Horch! Es grollt. Das Wetter kommt zur Entladung. Peter, vielleicht zu deiner Rettung. Der liebe Gott könnte auch ein Einsehen haben, für ihn ist es eine Kleinigkeit. Den Blitzstrahl trägt er in seiner Hand; er kann ihn werfen, wohin er will, und was er tut, das ist wohlgetan.“

„Und weshalb sollte es denn nicht wohlgetan sein, wenn der Mensch ihm die Mühe abnimmt? Das ist nicht recht, sagst du? Ha, ha, nicht recht. Das sind Predigten gegen Regenschirme von Leuten, die im Trockenen sitzen. Not kennt kein Gebot. Das ist der Welt Lauf, so ist's überall der Brauch. Wer sich mit seiner Tugend brüstet, hat noch keine Veranlassung gehabt, Böses zu tun. Oder es

fehlt ihm auch der Mut. Haperts da vielleicht bei dir, Peter? Fürchtest dich vor Entdeckung, vor Strafe? Pah! Für den erlösenden Anblick, daß die Lohe dort aus dem Dache schläge, würdest du schon selbst das kleine Wagstück übernehmen. Wann fehlte dir jemals Feuerstahl und Schwamm? Auch jetzt ist es zur Hand! — Nun wohl! Ein kleines, glühendes Schwämmchen bei frischem West, wie er jetzt eben weht, in die Öse des Scheunendachs, wenn der Blitz herniedergeht und der Donner kracht, und das übrige besorgt der gefällige Wind, langsam, ohne Aufsehen, aber ohne Fehl.“

* * *

So wurde ein ehrlicher Mann zwischen Gewissen und Verbrechen hin und her geworfen.

Wird der böse Wunsch sich zur Tat gestalten?

Mancher böse Plan ruht unausgereift im Schoß deiner Seele. Hüte dich! Es gibt Gedanken, denen der Lictor folgt mit blinkendem Beil.

In seiner Jugend hatte Peter dem Himmel einmal ein böses Gebet vorgetragen: der liebe Gott möge doch seinen Kameraden und Freund

Klaus Reimers, den Nebenbuhler seiner heißen Jugendliebe, zu sich nehmen, schmerzlos, aber doch immerhin zu sich nehmen. Am folgenden Tage stürzte der junge Mensch, als er mit der Laterne auf den Boden gestiegen war, die Garben auf die Dreschbiele zu werfen, aus der Bodenluke und brach vor Peters Füßen das Genick. So war denn der Nebenbuhler verblieben, aber auch die Liebe des törichten Knaben. Und Jahrzehnte hatte er unter den Gewissensqualen einer vermeintlichen Blutschuld gelitten. Er erinnerte sich nicht, daß ihn der Böse jemals wieder so am Kragen gehabt hätte. Reue und Buße hatten, so meinte er, sein Herz von allen verbrecherischen Gelüsten befreit. O weh! Nun ging der Böse Arm in Arm mit ihm über die Heide und lockte zur bösen Tat.

Wohl tauchte im Grunde seiner Seele die Rettung auf, das befreiende: „Hebe dich weg von mir!“ aber es fehlte der frische Entschluß, der die widerstrebenden Beweggründe zu Boden wirft.

Da löste die Mühle den Bann. — — —
Anfangs langsam und feierlich, wie ein mit
tenden Worten beginnender Redner, dann

sich streckend und dehrend, warf sie die Riesenflügel in brausender Gewalt. Das war die erlösende Geste weithin über das Blachfeld. Und ein: „Weg von mir!“ des nunmehr im Widerstande gesammelten Mannes warf sich mit dröhnender Faust auf den grauen Gefellen. Die innere Bewegung übertrug sich in äußere. So suchtelte und tobte Peter denn ärger als Mühle, Wetter und Sturm.

Der Graue war verschwunden. Und doch glaubte Peter ein leises, herzliches Lachen zu vernehmen. Er sah sich um, aber es war niemand da. Das Glück, das beiden gefolgt war, sah er nicht. Und das, was so fröhlich lachte, war das Glück: „Nein, mein Lieber,“ räsonierte es. „Verbrecher, die Schwamm und Feuer in die Ofen stecken, werden aus anderem Holz geschnitzt. Dazu taugst du nicht! So arg, wie du glaubst, hängt dein Herz überhaupt nicht an Gut und Geld.“

* * *

Unfern Peter rüttelte ein greller Blitz auf. — — Der Lichtstrom blendete ihm die Augen. Es war, als ob ein feuriger Spieß aus den Wolken geworfen sei. Donnerschlag erschüt-

terte die Feste des Himmels, langhin verrollte das Getöse und zerprallte an den Klüften und Schluchten des Wolkengebirges.

Sieh, o sieh!

Unten, — es muß am Scheunendach sein, — da glühts, — zur First zieht sichs hinauf, — es scheint Nebel, — jetzt ballt sichs, — es ist ein qualmender Wolkenfaß, — und nun schlägt die rote Flamme durchs Dach!

Da liegt er, der Hasentrug, — rot beleuchtet, — liegt da mit seinen Ställen und Scheunen. Zum letztenmal sieht ihn die Heide, — eingebettet in seinen Eichen und Buchen, — die Pappelreihe hinter dem Viehhaus, — die Mühle, die der Sturm gelöst, deren Flügel um die Achse rasen, — die weiß gestrichenen Schornsteine, — die blanken Fenster, — die Störche, deren halbflügge Brut das brennende Nest umkreist.

Es ist eine fröhliche Flamme, die zum Himmel jauchzt. Sie gleicht einer glühenden Gebirgswand, die Hörner streben himmelan, — nun ist's eine Feuergarbe, — sie schüttet Flammenfaat auf Giebel und Dach.

Von der Scheune schießt die brennende Strohlage hinab, — es erscheinen die nackten, halb-

verkohlten Sparren und Latten in Glut. Auf dem Viehstall tanzt die rote Flamme, das Dach des Wohnhauses steht in Feuer, der Holzstall, der Torfstall, das Bad- und Waschkhaus, die Schuppen ringsum, — alles brennt.

Nur die Mühle auf dem Berg ist noch unversehrt. Die Flügel zerbrach der Sturm; sie hat nur noch zwei Stümpfe, — zwei wahnsinnig gewordene Stümpfe.

Der Wind, der pfeifende Wind! — Die Mühle verschwindet in Rauch. Da erscheint sie wieder, — ohne Flamme. Ein Funkenregen fällt auf die Flanken des Bergs, auf die Steinmauer des Unterbaues.

Ein neuer Flammenbüschel steigt aus dem Rachen, — steigt bis zum Dach hinan, — streift hart daran vorüber. Ein zweites Bündel, überschlägt sich. Funken fliegen . . . stäuben . . . treffen.

Die Mühle brennt. — Nun ist auch das gesehen. Das dürre Strohgefäßer! — Knatternd und prasselnd frißt es die gierige Glut.

Es war eine Feuersbrunst, wie sie auf der Heide noch nicht gesehen worden war. Aus der Mühle erhebt sich eine Riesensäule und ruft weit in die Heide und weit in die Marsch hin-

aus: „Der Hasenkrug brennt!“

* * *

Die umfangreichen gerichtlichen Verhöre erfolgten in einem Warenschuppen, der von den Hofgebäuden allein übrig geblieben war. Sie dauerten bis in die Nacht.

Peter war nicht geladen. Er hielt sich zu Hause und hütete das Bett. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte der robuste Mann sich krank und schwach.

Es war schon spät, als sein Nachbar Siem Thießen vom Verhör zurückkehrte. Er pochte an die Fensterluke: „Peter, Peter, höst na waken?“ Er mußte das Ohr an die Bretter legen, um die Antwort zu verstehen.

„Ja?“

„Wäll di man vertelln: Johann het allns gestahn. He hett dat sülwen anstetn. Dent di, Schwamm ünnert Schündad, bi denn Westwind. Wat ist doch förn slechten Kerl!“

„Wat seggst du, Peter? It — it hör ni genau. Du seggst, wi hebt alltosom Ursak to beden: föhr uns ni in Versuchung?“

„Wohr, Peter, wohr, wohr! Awer son Gedanken kommt di ni, un, — Gott sei Dank, —

of mi ni. Nā, un denn, wo he gegen di handelt hett. Nā, nā, — de is för de Höll to flecht!“

„Wat meenst du, Peter? Du wullt ni richten, dormit du of en gnädigen Richter findest? Un din Verlust ne gerechte Straf? Straf, di, Peter, — woför?“

Siem wartete umsonst auf Antwort. Dann schien ihm, als höre er ein krampfartiges Schluchzen aus harter Bauernbrust. Unter Husten und Räuspern sich entfernend, maß er mit schweren Schritten die beiden Fensterreihen der Hausecke und vergaß, die verrostete Hängepforte des Gartens einzuklinken. Dafür ritt der Wind auf dem kreischenden Flügel und schlug die Flanken seines gequälten Rosses.

Wie ein blindes und doch unausbleibliches Ungefahr hing das Geräusch über der Ruhe derer im Hause. Längere Zeit konnte der schwankende Pfortenflügel sich mit einem feinen, schrill und scharf abgestimmten Janken in den Angeln wiegen, als wolle er zum Schwunge ausholen, — ohne daß der erwartete dröhnende Krach erfolgte. — — Zuweilen hüllte er gar seine Opfer hinterhältig durch lautloses Schwingen in die Hoffnung ein, daß wohl

das Ärgste überstanden sei, dann aber schlug es wieder dröhnend . . . einmal, . . . zweimal, . . . dreimal an den Pfahl, hart und unbarmherzig, wie die Mahnung, daß es ohne Splitter und Trümmer nicht abgehen solle.

Die Wohnung des Glücks.

Eine Nachrede.

An dich!

Abendrot und goldne Wipfel,
Die sich sanft im Winde wiegen,
Alt Gemäuer, traumhaft leuchtend,
Durch der Zweige loses Schwanzen.

Jugendglanz und Heimatzauber,
Meine alten lieben Träume,
Sie zu singen und zu sagen
Wird mein Liebchen nimmer müde.

Hörst du nicht die Schellentappe? —
Und ist doch kein Buch der Narrheit,
Hörst du der Wehmut Zagen? —
Und ist doch kein Sang der Schmerzen.

Nein, es ist ein Lied, ein hohes,
Und für dich apart geschrieben:
Stammelt doch in jeder Zelle
Meiner Seele heimlich Glück.

Meine Heimat, meine Jugend,
Die ich lieb, ich fand sie wieder,
Tausendfach verschönt, so fand ich
Sie in deiner treuen Huld.

Es war eine Reihe von Jahren vergangen.
— Der Brand des Hasenkrugs und die Erinnerung daran fingen an, zu verblaffen. Die

Ländereien waren gerichtlich verkauft worden. Der neue Ansiedler hatte einen Teil davon weitergegeben und sich tiefer ins Land hinein angebaut, — über die Baustelle des alten Hofes ging der Pflug.

Jahre waren vergangen, da kam der „Schulmeister“ — der „Weinreisende“ — der „Schreiber“ — der „Vertrauensmann des Forstfiskus,“ das heißt, der dafür gehalten wurde (wir kennen ihn aus dem ersten Buch), da kam ich also vom Schleusenwärter Ephraim her, das Glück zu finden. Ich ging die Heide kreuz und quer und suchte den Horizont mit meinem Feldstecher ab. Die Bürgerschaftsgeschichte von Peter Nissen hörte ich von vielen Seiten, schließlich machte ich bei Peter selbst und bei seiner Frau meinen Besuch und erfuhr, was zu wissen mir not tat.

Die Alten sind nicht mehr Besitzer der Kuhle, sie sind im Ruhestand, wohnen aber noch immer in der alten Stube. Die Fuchsjen und Goldlack, die Fliesen, die Lehnstühle und die Ohrentappen daran, die Uhren, die Truhen und den blinkenden Beschlag der Truhen, den Beileger und das durchgehende Sonnengespann darauf, — ich habe alles gesehen.

„Ich habe es überstanden“ — erzählte Peter — „besser, als ich hoffen durfte. Bei mir selbst war ich längst damit fertig, ich war gefaßt und bereit, den Stoß zu nehmen und über die Heide zu gehen. Und meine Frau und mein Kind wollten mit mir. Aber das gab der liebe Gott nicht zu, er hats nicht gelitten, er hat es anders gemacht.“

„Man braucht das Glück nur mit Süßen zu stoßen und es kommt einem wie ein Pudel nachgelaufen.“

Jawohl, dachte ich. Ein Mann, der nicht richten will, der ist unverleglich.

Ich gebe die Tatsachen wieder. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit scheint der Zufall die Kette der nüchternen Notwendigkeiten zu durchbrechen.

Jakob „loot man“ hatte entdeckt, daß seine Haushälterin viel Geld auf der Sparkasse habe. Er fühlte sich verpflichtet, sie zu heiraten. Und, weil er sie heiratete, erhielt sein Sohn Hinrich das Mütterliche. Es war eine beträchtliche Summe. Über die Höhe waren alle, auch Hinrich, alle, mit Ausnahme von Jakob „loot man“ erschrocken. — Hinrich war mit Peters Tochter Grete so gut, wie verlobt.

Nun konnte er freien.

Man feierte Doppelhochzeit. Die Hälfte der Bürgerschaftsschuld konnte gedeckt werden, die andere Hälfte vermochte die „Kuhle“, vermochte deren junger Besitzer zu tragen. Hinrich und Grete waren jung und frisch, Peter überließ ihnen die Stelle, die zweite Stube auf der anderen Seite der Diele wurde zurechtgemacht, nun lebten alle ein einfaches Glück.

„Kommen Sie mal wieder“ — sagten die Alten, als ich ging. — „Kommen Sie Sonntag“ — setzte Dörten hinzu. — „Sonntags nachmittags dann sitzen Jakob „loot man“ und Siem Thieffen hier und rauchen, dann ist's gemütlich. Wenns Ihnen gefällt und, wenn Sie nicht für ungut nehmen, dann sehen Sie mal ein.“

Der Sonntag erschien, ich kam vom Dorfe her, ich war auf dem Weg zur Kuhle.

Der Altweibersommer spann seinen Zauber um die rote, die blühende Heide. Es herrschte die Stille des Feiertags. Nur am Rande des Horizonts bewegte sich der Schattenriß eines polizeiwidrig pflügenden Gespanns. Von der Niederung her, das alte Strombett entlang, an der alten, verschwundenen Hoffstelle des

Hasentrugs vorbei, stieg ein alter Mann langsam herauf und verfolgte die Chaussee in der Richtung nach der Kuhle. Nicht weit von dem Hügel hatte er sich gesetzt, — ich überholte ihn. Mein Gruß wurde nicht erwidert. Mich sahen falsche Augen aus buschigen Brauen an.

Siem Thiessens Giebel lugte klug und spitz über die Heide; auf der hohen „Reeg“, bei Jakob „loot man,“ schien dem alten Häuschen ein neuer Vorbau angeflückt worden zu sein, die rechtwinkelige Figur einer neuen, der Heide abgewonnenen Koppel fiel von der Anhöhe herab in die Wildnis. Bei Peter Nissen fand ich gute Aufnahme, Siem und Jakob waren schon da; ich erhielt den Ehrenplatz hinter dem Ofen.

Die groß und üppig aufgewachsenen Linden warfen breite Schatten; in die Stube fielen Schlaglichter und Sonnenbilder.

Frau Dörten am Fenster vor ihren Suchsien, vor ihrem Goldlack, las durch eine alte Hornbrille in der Sommerpostille des bewährten Gottesgelehrten Klaus Harms.

Peter und seine Freunde streckten und räkelten sich behaglich um den Ofen herum. Der Hausherr liebte jetzt den Platz an der Schmal-

seite, da übersah er den ziemlich steil nach Hargenshörn hinansteigenden Weg, da war die Aussicht freier. Die Linde, die dort stand, führte ihre Krone hoch über die Dachöse.

Die Sonne stand noch am Himmel und lugte über die Wegschrägung, als der alte Mann, den ich am Weg gesehen hatte, mit einem roten Bündel langsam nach Hargenshörn hinaufftieg. Das Bündelchen war ein rotes Taschentuch, worin er seine Habseligkeiten zusammengeknötet haben mochte. Er war bestäubt und wegmüde, das graue Haar war kurz geschoren. Eine knochige Figur, einst vielleicht hoch und langgeredt, jetzt mager und krumm.

Siem Thiessen stopfte am Fenster seine Pfeife. Er gewährte den Mann zuerst.

„J“ — sagte er. — „Was ist das für einer? Der kommt mir so bekannt vor.“

Der Mann hatte eckige Bewegungen, beim Gehen schlug er stark mit dem rechten Arm, sein Körper wiegte, wenn er einen Schritt nahm, wie ein stampfendes Schiff.

Peter hatte unverwandt hingesehen. Er stand auf, er sah erregt und blaß aus.

„Dörten“ — rief er — „das ist Johann, das ist Johann Großmacht.“

Wir hatten uns alle erhoben und drängten ans Fenster.

„Jawohl“ — sagte Jakob — „das ist er. Seine Zeit ist um. Fünf Jahre. Er will nach Wahlhude zu Gottfried.“

„Rufen wir ihn!“ — meinte Peter.

Aber Dörten schüttelte den klugen Kopf.

„Nicht doch. — Ein Gedanken ohne Groll, mehr nicht. Es bleibe dabei, die Heide ist für ihn breit genug, an der Kuhle vorbei zu kommen.“

Sie setzte sich und nahm die Postille wieder vor.

Peter und Siem und Jakob und ich, — wir standen alle rauchend am Fenster und sahen Johann Großmacht nach. Der ging weiter und warf keinen Blick hinter sich. Das versöhnende Tagesgestirn umgab die versinkende Gestalt mit einem Strahlenkranz und warf einen grössten Schatten zu uns her.

* * *

Nun geht der Sommer zu Ende, die Linden haben schon manch goldenes Blatt. Der Mann, der vom Schleusenwärter kam, ist nicht mehr auf der Offensethen Heide. Er ist, wie er-

schiene, so verschwunden.

Aus dem Ententeich der Kuhle erhebt sich ein Flug sogenannter Büsumer Hühner. Sie sind bekannte Sommerfrischler und Jagdgäste der Heide, sie unternehmen noch weitere Reisen nach dem Osten. Dann erheben sie sich höher, als sie über das Meer dahin zu segeln pflegen. Jetzt erglänzt ihr sauberer, von weißem Sonnenlicht beleuchteter Federhut weit über die Ebene. Sie überfliegen die malerischen, verträumten Dörfer an den östlichen Abdachungen des dithmarscher Höhenzuges. Ihre weinerlichen Klagelieder verhallen über dem in tiefster Einsamkeit vergrabenen Schönmoor, wo der Schritt des Fremdlings selten das schwarze Hundegetöse aufstört. Das fabelhafte Wrom und seine Mühle bleiben im Norden weit ab von ihrer Flugstraße liegen. Sie überfliegen die Schleuse der Gieselau und den alten Ephraim, der in der Sonntagsjade unter seiner von Stürmen arg zerfaserten Pappel raucht, das wilde Reitmoor und den Kanal. Mit raschem Fittich schweben sie über die weiten Ackerfelder dahin. Am Horizont ist der Medelsee aufgetaucht, im Vordergrunde das Gehölz, wo die Herzöge an mir vorüber-

gezogen sind, rechts das schier unübersehbare Meer der Baumspitzen vom Gehege. Man sieht die weißen Wände vom Müdenbusch und die Bäume von Jungeichen, die weiten Moore der Nachbargemeinden und allüberall die Gehöfte unter ihren Eichen.

Das alles übersehen die beneidenswerten Segler und Tümmler der Lüfte und Wolken, um ohne Verzug in den Hausteich am Hofe meines Bruders niederzufallen, unschuldig, als gäbe es keine Sabbatsordnung, kein Sonntagsruhegesetz und keine Feldhüter . . . Aber die eine, die große, die dummdreiste, die schlanke umkreist die Plattform, den hochragenden mit stolzer Faltenfahnen-Farbenpracht geschmückten Turm und die auf dem neuen Bauwerk am Kaffeetisch schmausende, vergnügte Gesellschaft. Ich stand auf dem Turm und ließ mir die dargereichten Lederbissen von dem Vogel aus der Hand nehmen.

Dann rauchten, plauderten wir, will sagen, meine Wirte und Familie (Thies und die Sippe von Jungeichen waren auch dabei), wir plauderten vergnügt und ließen die Wohnung des Glücks, die wir fest im Rohr hielten, nicht aus den Augen. Die junge Anna vom Walde stieg

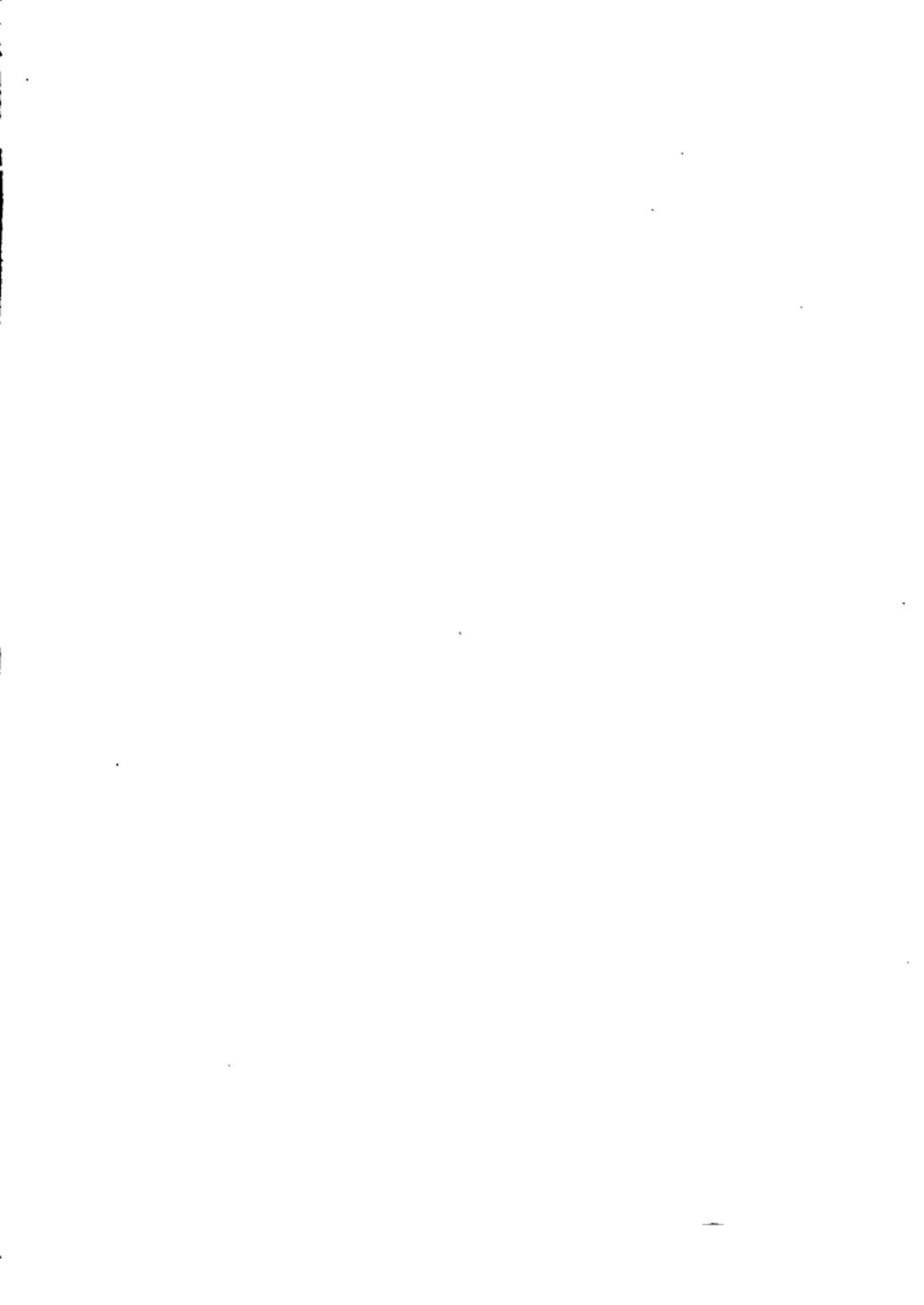
als blonde Hebe die Treppen auf und ab.

Und — Himmel! Was seh ich? — Die rundliche Frau im grauen Haar, die mit der gedruckten Schürze, die ihre lustigen Augen mit der Hand beschattet und mich mit Kopfnicken begrüßt, — das ist sie selbst, das ist Mutter Theissen, das ist meine Jugend und ihre Liebe.

Und ich . . . ich steige schnell hinab, führe meine Jugend zu Tisch und zeige ihr die Wohnung des Glücks.

UNIV. OF MICHIGAN,

MAR 27 1913



Novellen von Timm Kröger

Eine stille Welt. Bilder und Ge-
schichten aus Moor
und Heide. 4. Auflage. Gebunden M. 3.—

**Der Schulmeister von Hande-
witt.** 4. Auflage. Gebunden M. 2.—

Die Wohnung des Glücks.
Gebunden M. 2.—

Hein Wied. Eine Stall- und Scheunen-
geschichte. 3. Auflage.
Gebunden M. 2.—

Leute eigener Art. Novellen eines
Optimisten.
2. Auflage. Gebunden M. 3.—

Der Einzige und seine Liebe.
Gebunden M. 2.—

Um den Wegzoll. 2. Auflage.
Gebunden M. 2.—

Heimkehr. Skizzen aus einem Leben.
Gebunden M. 3.—

Mit dem Hammer. Gebunden
M. 3.—

Verlag von Alfred Janssen in Hamburg